universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Alpenwanderungen

Fahrten auf hohe und höchste Alpenspitzen ; mit zahlreichen Illustrationen in Ton- und Farbendruck ; nach den Originalberichten ausgewählt, bearbeite und gruppirt für junge und alte Freunde der Alpenwelt

Grube, August W.

Oberhausen u. Leipzig, 1873

Vierter Abschnitt. Aus den hohen Tauern

urn:nbn:at:at-ubi:2-4051

Vierter Abſchnitt.

Aus den hohen Tauern.

Die Römer unterſchieden rhätiſche, noriſche, karniſche, juliſche ꝛc. Alpen und dieſe Benennungen ſind bis auf die neueſte Zeit, wenn auch in beſchränktem Sinn, in Geltung geblieben.

Zu den rhätiſchen Alpen rechnete man die Graubündner- und Tyroler-Alpen und ließ ſie vom Splügen zuerſt in nordöſtlicher, dann in öſtlicher Richtung bis zum Einſchnitt des Brenner ſich erſtrecken. Die weitere Fortſetzung des Alpenzuges nach Oeſtreich und Steiermark hinaus wurde mit dem Namen „noriſche Alpen" bezeichnet und verſtand man unter den noriſchen Alpen alle zwiſchen Donau und Drau in den Ländern Tyrol, Salzburg, Erzherzogthum Oeſtreich, Kärnthen, Krain und Steiermark gelegenen Oſtalpen.

Hatte man einerſeits den Begriff der noriſchen Alpen ſo erweitert, daß man auch die beiden öſtlichen Arme, die man füglich ſteyriſche Alpen nennen könnte, darunter verſtand: ſo beſchränkte man dann wieder die noriſchen Alpen auf die Salzburger-Centralalpen, im Süden des Herzogthums Salzburg. Doch auch in dieſem engeren Sinne behauptete ſich der Name „noriſche Alpen" nicht und ſeit mehreren Jahrzehnten iſt dafür die Benennung „Hohe Tauern" zur Geltung gekommen.

Das Wort „Tauern" ſtammt aus dem Celtiſchen; Tur, Dur, Thor bezeichnet eine Gebirgshöhe, ein Hochgebirge. Das

Volk nannte aber seit alter Zeit vorzugsweise die Durchgänge, die über den Kamm des Hochgebirges führten, Tauern — daher auch die Benennung „Thor" „Thörl" für solche Gebirgsübergänge, zum Unterschiede von den scharfen und eckigen Einschnitten in den Felskamm, die man „Scharte" nannte. Indessen spielte doch in das Wort „Tauern" immer der Begriff des Berges hinein und das Volk sagte noch: „auf" oder „über" den Tauern gehen, „auf dem Tauern liegt Schnee" ꝛc.*)

Bildet eine Straße oder ein gangbarer Weg den bequemen Uebergang, so wird er Tauernweg genannt, zum Unterschiede vom bloßen „Tauernsteig". Ist der Tauernweg verschneit, oder ist bei plötzlich eingetretenem Thauwetter der auf der Tauernstraße liegende Schnee weich geworden, daß er das Fortkommen hindert, so heißt's „der Tauern ist zu"; ist er wegsam, so sagt man, er sei offen. Die kleinen Paßhäuser oder Hospize, welche zur Unterkunft für die Durchreisenden bestimmt sind und früher einige Subventionen aus der Landeskasse erhielten, heißen „Tauernhäuser". In der Nähe eines Tauernhauses finden sich wohl auch ein paar Zufluchtshäuser, in welche der vom Unwetter überraschte Wandersmann vorläufig hineinschlüpfen kann. Im Munde des Volks werden seit uralter Zeit folgende 9 Gebirgspässe „Tauern" genannt:

1. Der Krimmler- oder Schlachter-Tauern (2741 Meter) — führt aus dem Ober-Pinzgau durch das Krimmler-Achenthal u. s. w. über das „Thörl" nach Bruneck im Pusterthal. Er ist der westlichste der Tauern und berühmt durch den imposanten Wasserfall, den größten im ganzen Gebirge. Weil über diesen Paß viel Vieh getrieben wird, so hat man ihn auch „Schlachtertauern" genannt.

2. Der Velber-Tauern (auch Windisch-Tauern genannt) — 4160 Meter hoch — führt von Mittersill im Ober-Pinzgau nach Windisch-Matrei in Tyrol. Er ist unter allen Uebergängen von Salzburg nach Tyrol der höchste. Seinen Namen hat er von einem alten Schlosse, dem Stammsitz der Herren von Velben.

*) Vgl. Heinr. Wallmann: Was versteht man unter Tauern? In der Zeitschrift des deutschen A. V. I. 3.

3. Der Kalser-Tauern (Stubach-Kalser-Tauern) — 2563 Meter — führt von Uttendorf im Ober-Pinzgau nach Kals und Lienz in Tyrol.

4. Der Fuscher-Heiligenbluter-Tauern führt vom schönen Fuscherthal in's obere Möllthal (Hochthor: 2606 Meter).

5. Der Rauriser-Heiligenbluter-Tauern, Rauris im salzburgischen Pinzgau mit Heiligenblut in Kärnthen verbindend.

6. Der Goldberg-Tauern (2764 Meter) führt vom Rauriser-Goldberg nach Kärnthen.

7. Der Naßfelder- oder Mallnitzer-Tauern — (2450 Meter) — führt aus Naßfeld bei Gastein nach dem kärnthner Dorf Mallnitz.

8. Der Kor- (vulgo Korn-) oder Hoch-Tauern (2435 Meter) vermittelt die Verbindung zwischen Gastein und Mallnitz-Obervellach.

9. Der Radstädter-Tauern verbindet das Ennsthal im Pongau mit dem Lungau durch eine gute Poststraße, höchster Punkt 1738 Meter. Er ist der östlichste und führt seinen Namen von der kleinen Bergstadt, die an seinem Nordfuß liegt.

Der Katzschberg oder Katzberg-Tauern, der vom Lungau nach Kärnthen führt, wird vom Volk nur „der Katzschberg" genannt. Der Thurntauern im Salzburgischen heißt gegenwärtig „Paß-Thurn" oder einfach „der Thurn."

Die so eben angeführten neun Paß- oder Tauernwege durchschneiden sämmtlich die Central-Hauptkette, welche die Fortsetzung des Zillerthaler-Alpenzuges bildet und vom Krimmler-Tauern und Dreiherrnspitz bis zum Ankogl sich in einer mittleren Länge von 13 geographischen Meilen*) erstreckt.

Dieses Stück der Centralkette wird jetzt in der geographischen Wissenschaft „Hohe Tauern" genannt zum Unterschiede von der Tauernkette, die nebst den „hohen Tauern" noch den nördlichen Zweig der steyrischen Alpen umfaßt.

*) Die Länge der Nordgrenze beträgt in gerader Linie 10, die der Südgrenze 16 Meilen. Der Flächeninhalt der ganzen Gruppe 103¼ geographische Quadratmeilen.

Die nördliche Grenze der Hohen Tauern bildet das Thal der Salza oder Salzach, welche am Abhange des Salzachkopfes entspringt und bei der Mündung der Krimmler-Ache an das Tauerngebiet herantritt, das sie bis St. Johann, wo der Aulbach in die Salzach mündet, begleitet. Dort verändert es plötzlich seine Richtung nach Osten und biegt nach Norden um.

Zahlreiche Querthäler ziehen von dem Tauernkamm nördlich und münden fast rechtwinklich in's Salzachthal.

Die Reihe dieser nördlichen Tauernthäler beginnt (von Westen nach Osten gerechnet) mit dem Krimmler Achenthal; dann folgt das Ober- und Untersulzbach-Thal, beide am Groß-Venediger beginnend. Unter den Thälern der Glocknergruppe, die nördlich in's Salzachthal ziehen, sind durch ihre Schönheit und Großartigkeit das Kapruner- und Fuscherthal ausgezeichnet.

Die bedeutendsten Thäler auf der Südseite der Centralkette sind das Möllthal — das schönste aller Tauernthäler — und das Mallnitzthal.

Durch Haupteinschnitte gliedert sich der ganze Gebirgszug in fünf Gruppen oder Stöcke; es sind — von West nach Ost —:

Die Venediger-Gruppe (zwischen Birnlücke und Velber-Tauern).

Die Landeck-Gruppe (zwischen Velber- und Stubach-Kalser-Tauern).

Die Glockner-Gruppe (zwischen Stubach-Kalser- und Heiligenbluter-Tauern).

Die Rauriser-Gruppe (zwischen Heiligenbluter-Tauern und Malnitzer-Tauern).

Die Malnitzer-Gruppe (zwischen Malnitzer-Tauern und Arlscharte).

Auf der ganzen Tauernkette rechnet man (wie schon in der Einleitung bemerkt) 254 Gletscher, von welchen 13 Gletscher erster Ordnung sind. Theilen wir das Gebirge in zwei Hälften, so kommen auf die Osthälfte nur drei große Gletscher, auf die Westhälfte aber 10. Diese hat die stärkste Vergletscherung in der Venediger-Gruppe, welcher folgende primäre Gletscher angehören:

Der Prettauer- Gletscher
„ Obersulzbach „

Der Untersulzbach-Gletscher
„ Habach- „
„ Schlaten- „
„ Viltragen- „
„ Mulwitz- „
„ Isel- „
„ Maurer- „
„ Umbal- „

Auf die Glockner-Gruppe kommen nur folgende drei:

Der Pasterzen- Gletscher
„ Oedenwinkel- „
„ Karlinger- „

Von sekundären Gletschern enthält die Glocknergruppe nur 42, während die Venedigergruppe 79 hat. Die in die nördliche Abdachung derselben einschneidenden Thäler: das Hollersbach-, Habach-, Unter- und Obersulzbach-Thal sind ganz unbewohnt. Wirthlicher und milder ist das Thal der oberen Isel im Süden: — Virgen- und Umbal-Thal, dessen Ortschaften (St. Virgen 3697 Fuß, Prägraten 4011 Fuß) hoch hinauf gehen, wie am Südhange des Großglockners im Möllthal Heiligenblut fast 4000 Fuß, nämlich 3937 Fuß Meereshöhe hat.

Auf der Nordseite im Thal der oberen Salzach hat Mittersill 2410 Fuß, Neukirchen 2629 Fuß Meereshöhe. Schon an diesem Unterschiede der Höhenlage merkt man den Unterschied nördlicher und südlicher Gebirgsseite.

Nachdem — im October 1871 — die Pusterthalbahn eröffnet worden ist, wird die Südseite der Tauern, deren prächtige Thallandschaften und Gletscherbilder bisher nur von wenigen Reisenden genossen wurden, gewiß viele Besucher anziehen und die Venediger-Wallfahrten von Süden aus noch mehr in Aufnahme bringen und dem Pinzgau Concurrenz machen.

Nun noch ein paar historische Bemerkungen.

Der Volksstamm, welcher zuerst sich, wohl von den reichen Salzquellen und Salzlagern angelockt, in diesem Gebirge ansiedelte, ward von den Römern mit dem Namen „Taurisker", d. h. Volk der Tauern, bezeichnet.*) Der Name „Pinzgau", den das obere

*) Julius Cäsar erwähnt auch der Rauriſker, deren Name sich noch n dem „Rauriſer-Tauern" erhalten hat.

Salzachthal führt, soll von den Binsen, die auf dem sumpfigen Thalboden reichlich wachsen, hergenommen sein. Der lateinische Name des Pinzgaues ist Bisonium oder Bisontia.

Jetzt sind die Pinzgauer nur durch ihre Armuth und ihren Gebetseifer bekannt und über ihre Prozessionen auch bespöttelt worden. („Die Pinzgauer wollten wallfahr'n geh'n," heißt es in einem Spottliede.) Früher war es aber anders; da hatte das Land ergiebigen Bergbau, großen Wohlstand und ein reges geistiges Leben. Man nannte es den „edeln Pinzgau". Der Güterverkehr über den Tauern war im 12. Jahrhundert höchst bedeutend und trug nicht wenig zum Wohlstand der Bevölkerung bei. Die Reformation der Kirche durch Martin Luther fand in den Tauern warme Anhänger. Dann aber kam der Rückschlag. Die östreichischen Herrscher wirkten mit den katholischen Kirchenfürsten zusammen zur Vertreibung und Ausrottung der sogenannten Ketzer, zu denen die fleißigsten und intelligentesten Bewohner des Landes gehörten. Ein großer Theil wanderte aus, um den schweren Strafen zu entgehen, welche der Erzbischof von Salzburg über Alle verhängte, die den Satzungen Roms sich nicht blind unterwarfen. Unter den 30,000 Salzburgern, welche im Jahre 1732 aus dem Lande getrieben wurden, weil sie ihren Glauben nicht abschwören wollten, gehörte ein großer Theil dem Pinzgau an.

Jetzt liegt der Bergbau danieder, der Handel hat ganz andere Wege genommen, die Thalfläche ist öder und sumpfiger geworden und man begreift, wie die Sage vom ewigen Juden entstehen konnte, welche Herr von Koch-Sternfeld*) mittheilt. „Der ewige Jude sei auf seinen Wanderungen drei Mal über die Tauern gekommen; das erste Mal habe er Weingärten, das zweite Mal Wald, das dritte Mal nur noch ewigen Schnee gefunden!"

Der „ewige Schnee" wird aber heutzutage auch eine Erwerbsquelle für seine Anwohner, weil die Fremden seine Schönheit zu schätzen wissen und ist für die Pinzgauer das Gold in den Bergen geschwunden, so wächst doch auf den Bergen und in den Thälern manches Gold- und Silberstück als — grünes Futterkraut für einen ansehnlichen Viehstand. Die Viehzucht ist sehr bedeutend

*) Die Tauern, (München 1820).

und scheint sich immermehr zu heben. Im Kaprunerthale und den Seitenthälern kommen jetzt im Sommer aus weiter Ferne große Schafheerden auf die Weide, während in den tieferen Thalbreiten, namentlich im Unter-Pinzgau, das Hornvieh und das Pferd vorzüglich gedeiht. Da die Produkte der Milch, Butter und Käse, immer mehr im Preise steigen: so wird das auch wohl die noch ziemlich rohen und stupiden „Melker" auf den Hochalpen anspornen, in der Sennerei gleich den rührigen Schweizern Fortschritte zu machen.

Am Südabhang der Tauern ist die Viehzucht gering, dafür aber der Ackerbau bedeutender und lohnender.

Nicht wenige Namen verkünden, daß früher da slavische Wenden hausten: Windisch-Matrei, Malnitz, Sagoritz, Pokowa ꝛc. ꝛc. So bildeten auch die hohen Tauern eine Scheidewand zwischen Nord und Süd, wenn auch nicht zwischen Germanen und Romanen, doch zwischen Deutschen und Slaven.

Glocknerfahrten.

1. Die ersten Besteigungen durch den Erzbischof Fürst Salm und dessen Generalvikar Siegmund von Hohenwart*)

Der Groß-Glockner ist der König der Ostalpen, die in ihm eine Höhe von 11,679 par. Fuß = 3791,$_7$ Meter erreichen. Der höchste Gipfel der deutschen Alpen überhaupt ist, wie wir bereits

*) Tagebuch einer Reise auf den bis dahin unerstiegenen Berg Groß-glockner an den Grenzen Kärnthens, Salzburgs und Tyrols im Jahre 1799. Mitgetheilt in den Jahrbüchern der Berg- und Hüttenkunde des Freiherrn von Moll (Salzburg, 1800). Vergleiche die Glocknerreise von Dr. Schultes (Wien, 1804, I.).

wissen, der Ortler mit 12,024 Fuß = 3906 Meter absoluter Höhe. Eine Zeit lang galt, nachdem die Gebrüder Schlagintweit ihre Forschungen in den deutschen Alpen bekannt gemacht, der Glockner für das allerhöchste Haupt; denn jene Forscher hatten irrthümlich die Höhe desselben auf 12,158 Fuß, die Höhe des Ortler auf 12,059 Fuß bestimmt.

Wenn man von Osten her kommt, oder von Süden im Möllthal aufsteigt und dann in dem herrlichen Landschaftsbilde des schon hochgelegenen Bergdorfes Heiligenblut die schlanke, spitze, im reinsten Weiß schimmernde Eisnadel in den blauen Himmel aufragen sieht, dann scheint der Berg allerdings höher zu sein als der massige kolossale Ortler von Trafoi aus gesehen. Der Formen-Gegensatz zwischen diesen Häuptern der deutschen Alpen könnte kaum stärker sein: der eine ein gewaltiger Klotz, der andere eine Pyramide, die in kühn geschwungener Curve sich zur Nadel zuspitzt. Von der Südwestseite, nämlich von Kals aus gesehen, erscheint der Berg wie eine Kuhglocke; daher der Name.

Ist der Glockner in seinem Eis- und Schneegewande prächtiger, so ist er's auch in dem mächtigen Eisstrom, den er in's Möllthal hinabschickt; einen Gletscher, wie die Pasterze, hat der Ortler nicht aufzuweisen; er ist, was den Flächeninhalt anbetrifft, der größte in den deutschen Alpen überhaupt; und von den wildschönen Wasserfällen, namentlich vom Gößnitzfall kann beim Ortler vollends keine Rede sein. Die ganze Tauerngruppe zeichnet sich durch ihre eingeschnittenen Thäler und den raschen Uebergang von einer Thalstufe zur andern aus. Daher hat sie selbst vor der Oetzthalergruppe, in welcher die Kämme auf einem mächtigeren Massiv stehen, den Reichthum prächtiger Wasserfälle voraus. Das obere Möllthal hat eine wundervolle Mannigfaltigkeit phantastischer Formen und Gruppirungen von Pyramiden, Obelisken, Würfeln, Kegeln, schroffen Wänden und scharfen Zähnen, welche, alle in blendend weißem Firn erglänzend, den Pasterzengletscher mit seinen Firnmulden umringen.

Eine solche Bergscenerie konnte ihre Wirkung auf das menschliche Gemüth nicht verfehlen. Da nun überdieß der Glockner Deutschland näher gerückt und weniger abseits gelegen ist als der Ortler: so ist erklärlich, daß er früher die Aufmerksamkeit deutscher

Naturforscher und Gebirgsfreunde auf sich lenkte und seine Ersteigung größere Reize darbot.

Seit dem Saussure auf den Gipfel des Montblanc gelangt, das Studium der Naturwissenschaften in Aufschwung gekommen, der Sinn für die Schönheit der Gletscherwelt erschlossen war, wurde auch die Ersteigung des höchsten Tauerngipfels mehrfach versucht. Aber seine Steilwände schienen unersteiglich und schreckten auch kühne Alpensöhne zurück; die Ausrüstung einer Glockner-Expedition war kostspielig und überstieg die Finanzkräfte deutscher Gelehrten.

Da fügte sich's glücklich, daß im Jahre 1783 Franz Altgraf von Salm-Reifferscheid-Krautheim zum Fürstbischof von Gurck ernannt wurde, ein Mann von ausgezeichneter Persönlichkeit, geweckten und strebsamen Geistes, der es liebte, auch in Anderen die geistige Thätigkeit zu wecken und namentlich auch ein Freund der Naturwissenschaft war. In dieser Beziehung hatte bereits der Exjesuit Wulffen, der am Lyceum in Klagenfurt die Naturwissenschaften lehrte, gut vorgearbeitet und ihm stand der bischöfliche Generalvicar, Siegmund von Hohenwart, mit gleicher Gesinnung und gleichem Streben zur Seite. Desgleichen der Hofkaplan Reiner. Die Liebe zur Natur und der Erforschung ihrer Gesetze erhielt diese hochgestellten Geistlichen auch geistig gesund und frisch und brachte sie in freundschaftlichen Verkehr mit tüchtigen Naturforschern, wie Bergrath Dillinger in Klagenfurt und Botaniker Hoppe in Regensburg. Auch Hohenwart war ein eifriger Botaniker und gab 1793 mit seinem Freunde Reiner die „botanischen Reisen in den Alpen" heraus. Beide Freunde der Alpenwelt waren bis an den Glockner vorgedrungen und hatten mit scheuer Bewunderung auf den Riesen geblickt, den sie für durchaus unersteiglich hielten. Hohenwart meinte, der scharf zugespitzte Gipfel und dazu die ungeheuren Eisklüfte müßten jeden, wenn auch noch so unerschrockenen Saussure, von seinem Vorhaben abschrecken, da hinaufzukommen.

Fürst Salm hatte auf seinen Visitationsreisen auch Heiligenblut berührt und den herrlichen Berg in der Nähe gesehen; sein Bild stand fortan leuchtend und reizend in seiner Seele und ließ ihm keine Ruhe, bis der Entschluß zur Reife gediehen war, die

Besteigung zu wagen. Bergrath Dillinger, der dem Fürsten schon lange zugeredet hatte, entwarf den Plan zu der Expedition, die im Sommer 1799 ausgeführt werden sollte. Nicht von der Nord-Ostseite, vom Pasterzengletscher aus, sollte der Angriff gewagt werden, sondern von der Leiteralm auf der Südostseite, wo der Absturz des Gipfels weniger steil war. Eine Felsplatte am Rande des Leitergletschers ward zum Stationsplatz ersehen — nachher „Salmshöhe" genannt — und zur Bequemlichkeit für die Besteiger ließ der Fürst dort eine geräumige Hütte bauen, zu welcher das Holz mit vieler Mühe hinaufgeschleppt werden mußte. Schon im Frühsommer — am 15. Juni 1799 — machte der Pfleger Kussian mit zwei Bauern den Versuch, über den Leiterkar bis zur Spitze hinaufzukommen; aber ein Schneegestöber trieb sie zurück. Ein zweiter Versuch ward am 23. Juli gemacht und mißlang ebenso. Doch war der Muth gewachsen; man hatte sich überzeugt, daß die Ersteigung der Spitze nicht in das Bereich der Unmöglichkeiten gehöre und kaum war die Nachricht in Klagenfurt eingetroffen, daß die Hütte vollendet sei, so machte sich auch Fürst Salm mit seiner Begleitung auf den Weg nach Heiligenblut, trotz dem strömenden Regen, der während der dreitägigen Reise anhielt. Der greise Wulffen war voll Jugendfeuer, Bergrath Dillinger und Herr von Hohenwart schon mit den Launen des Jupiter pluvius vertraut, der Fürst selber voller Begeisterung, das Unternehmen, es koste, was es wolle, zu Ende zu führen.

Am Morgen des 19. August hellte sich das Wetter auf und nun brach auch die Gesellschaft auf. Sie war zu 30 Personen angewachsen, da man nicht weniger als 19 Führer und Träger angeworben hatte. Die Vorräthe, welche für die fürstliche Küche hinaufgeschleppt wurden, waren nicht gering und der fürstliche Koch, der nicht fehlen durfte, hatte für Alles vorgesorgt. Man hatte die löbliche Absicht, in der Salmshütte sich's wohl sein zu lassen, falls das Wetter ein längeres Verweilen in derselben nöthig machen würde.

Die ansehnliche Karawane stieg am rechten Ufer der Möll über den Abhang des Krocker hinan, dann theilte sie sich in zwei Gruppen. Der Fürst und acht andere Herren, die zu Pferde waren, schlugen den längeren aber minder steilen Weg durch das

Größnitzthal ein über den Felsrücken, der es von der Leiteralm trennt; die Fußgänger nahmen den kürzeren Weg über den steilen Abhang, der „Katzensteig" genannt. Die Gunst des Wetters war bereits in den ersten Nachmittagsstunden schon wieder geschwunden; um das Glocknerhaupt ballten sich schwarze Gewitterwolken und noch lange war die Salmshütte nicht erreicht, als auch der Regen über die Wanderer hereinbrach und sie bis auf die Haut durchnäßte. Sie wateten muthig durch den hochangeschwollenen Leiterbach und als dann der Regen nachließ, wurden sie in ihren nassen Kleidern vom Frost geschüttelt. Die Reiter mußten von den Pferden steigen, um sich durch Gehen wieder etwas zu erwärmen.

Um so willkommener erschien das vier Klafter lange und drei Klafter breite hölzerne Häuschen, auf dessen Schwelle Herr von Hohenwart seinem Fürsten einen Strauß von Alpenprimeln überreichte mit den Worten: „Tibi sunt primulae, quia primum viam aperis.'"*) Es war geräumig genug, um die ganze Gesellschaft aufnehmen zu können, die sich in drei Abtheilungen vertheilte, deren hinterste für den Fürsten und seine nächste Umgebung bestimmt war. Ein Anbau enthielt den Kochheerd; vor der Hütte zog sich grüner Alpenrasen hin, ihre Rückseite aber lehnte sich an den Steinwall einer Endmoräne, hinter welcher der Gletscher emporstarrte.

„Unsere ersten Blicke flogen auf den Glockner hin" heißt es in dem erwähnten Tagebuch, „den wir auch aus einem Fenster der Hütte sehen konnten. Aber dieser war jetzt ganz in Wolken gehüllt. Unser angelegenstes Geschäft war es daher, Feuer zu machen. Wer nur konnte, wechselte Kleidung; doch die Wenigsten hatten trockene Kleider bei sich. Zum Unglück war durch ein Versehen auch des Strohes zu wenig und selbst dieses wenige naß. Das Holz zum Feuern mußte aus dem Schnee hervorgezogen werden und es rauchte mehr als es hitzte. Unser Zustand war daher sehr bitter. Keine andere Wahl, als entweder in dem durchnäßten Gewande auszuruhen oder bei dem Feuerheerde durch den vom Sturmwind in Wirbel getriebenen Rauch sich Ströme

*) Dir gehören die Primeln, weil Du zuerst den Weg eröffnet hast.

von Thränen aus den Augen pressen zu lassen. Es war in der That ein rührender Anblick, den ehrwürdigen 72jährigen Greis, Baron von Wulffen, in seiner gewöhnlichen Toga, von welcher das Wasser abträufte, auf einem Hutvoll Hobelspänen, die noch vom Hüttenbaue zurückgeblieben waren, ausruhen zu sehen. Hätte sich dieser fromme Weise nicht von Jugend auf abgehärtet, er würde diesen Zustand nicht ertragen haben. Es ging, Gottlob! dem ungeachtet noch Alles so ziemlich gut. Der Koch des Fürsten weinte für uns in der rauchenden Küche und bereitete uns unter Strömen von Thränen ein so köstliches Mahl, als speisten wir in des Fürsten Palast zu Klagenfurt."

Da man auf dem harten Boden doch nicht schlafen konnte, so ward der Rest des Abends am Feuerheerde unter Gesängen und Scherzen verbracht. Dafür ward die Gesellschaft durch einen großartigen Anblick belohnt.

Der Gewitterregen war längst vorüber und als dann wieder der blaue Himmel zum Vorschein kam, blieb doch der Glockner von Wolken umhüllt. Erst um Mitternacht wichen diese und nun stand das mächtige Berghaupt, vom milden Mondlicht übergossen, in seiner stolzen Schöne da, die Herzen der Reisegesellschaft mit neuer Hoffnung erfüllend. Die Spannung war zu groß, als daß ein ruhiger Schlaf möglich gewesen wäre.

Früh genug brach der Tag an, — es war der 20. August —, der helle Morgen brachte aber einen heftigen Sturm aus Nordwest, welcher so stark war, daß man auf jedes Emporklimmen verzichten und ruhig in der Hütte verbleiben mußte. Waren die Morgenstunden versäumt, so war auch der ganze Tag verloren. Zum Glück war frisches trockenes Stroh für die Nacht angelangt. Man hoffte auf die Gunst des folgenden Tages. Vergeblich! der Sturm wüthete mit gleicher Heftigkeit, wie am vorigen Tage und jagte in wilder Hast die Wolken an den Felswänden und über die Häupter der ängstlich nach dem Wetter ausschauenden Menschlein dahin. Es ist keine Kleinigkeit, zwei volle Tage in der Alpenwildniß zur Unthätigkeit und fruchtlosem Harren verdammt zu sein. Man fügte sich in das Unvermeidliche und erwartete muthig den dritten Tag. Aber, o weh! der Wind tobte mit verdoppelter Schärfe und blies den feinkörnigen Firnschnee massenhaft gerade

in's Leiterthal hinab. Nun sank Allen der Muth und man rieth zur Rückkehr nach Heiligenblut. Doch der Fürst konnte sich nicht entschließen, so ganz unverrichteter Sache zurückgehen zu sollen; er bestand darauf, wenigstens bis auf den Glocknerkamm vorzudringen. Gegen Mittag hatte sich der Wind etwas gelegt und die Wanderung begann über den Leiterbachgletscher aufwärts. Der frisch gefallene Schnee, der stellenweis hoch lag und die Gletscherspalten verdeckte, machte das Vorwärtskommen ebenso mühsam als gefährlich. Je höher man kam, desto heftiger tobte der Sturm und man hatte noch lange nicht den Kamm erreicht, als der einbrechende Abend zur Rückkehr zwang. Das Herabsteigen auf den glatten, harten Eiswänden, in welche die Steigeisen kaum einschneiden wollten, war noch viel schlimmer als das Emporklimmen. Mit schmerzlicher Entsagung begab man sich zum dritten Mal zur Nachtruhe in der kleinen Hütte. Vielleicht konnte der vierte Morgen günstiger sein und für die harten Geduldproben der drei vergangenen Tage entschädigen! Aber nein! Am vierten Tage — den 23. August — blies der Wind mit gleicher Stärke und hüllte die Bergspitzen in Schnee und Wolkendunst. Da verlor auch der Fürst den Muth und die Hoffnung, daß ihm sein großes Werk gelingen werde. Die Gesellschaft stieg abwärts und traf um 1 Uhr Mittags in Heiligenblut ein.

Kaum waren sie dort angekommen, so beruhigte sich der Luftkreis, die Sonne strahlte am blauen Himmelszelt und der Glockner stand so rein und klar da, daß man jede Ecke und Schneebank auf seinem Scheitel sehen konnte. Der Generalvicar Hohenwart entschloß sich rasch, den günstigen Augenblick zu benutzen und ein Theil der Gesellschaft stimmte ihm bei, am nächsten Morgen abermals hinaufzugehen. Die rüstigsten Führer und Träger wurden ausgewählt und mit den nöthigen Leitern und Stricken ausgerüstet, Nachmittags gegen 2 Uhr (am 24. August) zog die kleine Gesellschaft abermals bergan, doch ohne den Fürsten, der dem Wetter nicht mehr traute. Abermals ward die Salmshütte bezogen und als man am 25. August in aller Frühe nach dem Wetter ausschaute, war die Luft windstill; heiter und mild lächelte der Himmel auf die Berge herab, von keinem Wölkchen getrübt.

Sie nahmen denselben Weg wie am 22. August. Nur gebrauchten sie, durch die Unfälle an jenem Tage belehrt, dies Mal die Vorsicht, beim Ueberschreiten der gefährlichen Eisklüfte sich durch Stricke — je zwei und zwei — zu verbinden. Um 10 Uhr Vormittags hatten sie bereits die vorletzte Höhe des Berges erreicht und hielten nun daselbst ein kleine Rast. Die Sonnenhitze war so lästig, daß die Röcke ausgezogen wurden. Die Aussicht in dem völlig klaren Luftkreise war überraschend — über alle Beschreibung herrlich. Hunderte von Bergspitzen und Kämmen standen ringsumher; nur über die Salzburger Alpen schweifte der Blick in die Ebenen von Baiern.

Dann ging es den letzten Absatz des Gipfels hinan, der mit Hülfe der Leiter und der Seile erstiegen wurde. Die Glocknerkuppe war mit tiefem Schnee bedeckt und nur hier und da schaute eine Felsspitze aus der weißen Decke hervor. Mittags um 12 Uhr stand die Gesellschaft jubelnd auf dem ersten der beiden Glockner-Gipfel und ihr erstes Geschäft war, das eiserne Kreuz, das der Kirchenfürst eigens zu diesem Zwecke hatte gießen lassen, aufzupflanzen. Als es stand, wurden im Dorfe Heiligenblut, wo man mit Fernröhren der ganzen Operation zugeschaut hatte, Freudenschüsse abgefeuert, während man oben die Gesundheit des Fürsten, des Herrn von Hohenwart und der befreundeten Naturforscher trank.

„Er ist nun erstiegen — heißt es im Tagebuche — der bis dahin von keinem menschlichen Fuße betretene 2105 Klafter hohe, so oft bekletterte Glockner, diese Zierde des norischen Gebirges. Auf seiner höchsten Spitze erhebt sich nun ein eisernes Kreuz gegen den Himmel. Die in Stein gehauene Inschrift: Eia nunc rara moles — exple finem — crucem exalta — cultum promove — Posuit Franciscus Antistes Gurcensis 25. Augusti 1799 — wird für die nachfolgenden Zeiten dieses Unternehmen im Angedenken erhalten."

Doch so ganz war finis doch nicht expletus; die glücklichen Besteiger vermeinten auf der höchsten Kuppe zu stehen, da sie die andere Glocknerspitze für gleich hoch ansahen, oder doch den Unterschied der Höhe als von keinem Belang, daß sie die frohe und feste Ueberzeugung hatten, nun das Ziel erreicht zu haben. Der

Bauer Martin Klotz, welcher zuerst auf dem Kleinglockner angelangt war, erhielt den Ehrennamen „Glockner". Zur Erinnerung an diese erste gelungene Besteigung wurde eine Denkmünze geprägt, die auf der einen Seite das Bild des Fürsten Salm, auf der andern die zwei Glocknerspitzen zeigte mit der Umschrift: Glockner in Carinthia primus conscendit 25. August 1799.

Fürst Salm war in der That die Seele des Unternehmens gewesen, er hatte, wie Dr. Moll zu dem von ihm mitgetheilten „Tagebuch" richtig bemerkt, „mit seltenem Muthe und einer eben so seltenen Uneigennützigkeit zu einem der erhabensten Punkte der Erde die Bahn gebrochen." Er ließ sich aber mit dem ersten Erfolge nicht genügen. Auch auf der zweiten Glocknerkuppe sollte ein Kreuz als Siegeszeichen aufgepflanzt werden und er ließ schon im nächsten Jahre Einladungen zu einer neuen Glocknerreise ergehen an die Herren Hoppe (Botaniker in Regensburg), Professor der Mathematik Schiegg und Direktor Vierthaler in Salzburg und andere gelehrte und sachkundige Männer. Jede Abtheilung der Naturgeschichte und Physik sollte ihren Mann dabei finden. Daß die Herren von Hohenwart und der alte Wulffen von der Partie waren, verstand sich von selber. Um die Unternehmung zu erleichtern, ließ der Fürst noch eine Nothhütte aus Stein auf dem Glocknerkamm selber errichten und zwar auf dem Plätzchen an der Scharte, das er zu Ehren seines Generalvikars die „Hohenwarte" nannte. Auch die hölzerne Hütte sollte noch mit einem Anbau erweitert werden zur Aufnahme für den Troß. Ferner wurde in Klagenfurt ein 2 Klafter hohes eisernes Kreuz hergestellt, das in der Mitte vier vergoldete Platten hatte. Diese waren so eingerichtet, daß, wenn der Wind eine derselben in Bewegung setzte, auch alle übrigen sich bewegten und wechselweis sich abstoßend drehten. Die Spitze des Kreuzes zierte ein vergoldeter Hahn, den jeder Wind um seine Achse drehte und der auf diese Weise einen stattlichen Windanzeiger abgab. Auch wurden zwei Blitzableiter verfertigt und mitgenommen, der eine für die Salmshöhe, der andere für die höchste Glocknerkuppe neben dem Kreuz. Von Klagenfurt wurden für naturwissenschaftliche Zwecke folgende Instrumente mitgenommen: drei Meßbarometer mit ihren Thermometern; zwei freie Thermometer; ein Sauſſure'sches Haar-

Hygrometer; ein Electrometer von Bennet; ein Theodolit sammt Meßtisch und Meßkette; zwei Nivellirwaagen; mehrere achroamatische Fernröhre.

Am 26. Juli des Jahres 1800 trafen die Klagenfurter Herren in Heiligenblut ein. Unterwegs hatten sich ihnen Bergrath Dillinger, Controleur von Marcher von Döllach, die Pfarrer von St. Peter, Sagritz und Döllach (aus dem Drauthal) und Freiherr von Senn angeschlossen. Dr. Hoppe und Professor Schiegg waren schon früher in Heiligenblut eingetroffen und letzterer hatte seinen Schüler und Amanuensis Stanig mitgebracht, einen für die Alpen begeisterten, in der Mathematik sehr erfahrenen und für Bergmessungen sehr geschickten jungen Mann.

Herr von Hohenwart berichtet in seinem Tagebuch (mitgetheilt von Dr. Schultes in seiner „Reise auf den Glockner" III. (Wien, 1804): „Am 28. Juli früh ging der Herr Professor der Mathematik (Schiegg) nach gelesener Messe mit zwei Trägern, welche den Apparat der nöthigen physikalischen und mathematischen Instrumente trugen, auf die Salmshöhe. Herrn Stanig ließ er indessen zurück mit dem Auftrage, zu Heiligenblut den Barometer- und Thermometerstand genau zu beobachten und anzumerken. Um 8 Uhr brach die übrige Gesellschaft von Heiligenblut auf. Von der reitenden Partie waren: der Fürst, Baron von Wulffen, Dr Hoppe, Direktor Vierthaler, Dr. von Schallhammer, ich, die Herren Pfarrer von Döllach und St. Peter, der Herr Kammerdiener, der Koch und zwei Bediente. Bei dieser ansehnlichen Alpenkarawane waren Pack- und Reitpferde mit eben so viel Führern, 26 Packträger und 5 Zimmerleute.

„Wir ritten von Heiligenblut bis zu den Alpenhütten am Troge. Dort trennten sich einige von der Gesellschaft der Reitenden und gingen den näheren Weg über die „Platte" mit einigen Trägern und Führern zu Fuß. Unter den Fußgängern waren Dr. Hoppe und ich, und die zwei Herren Pfarrer. Um $10^1/_2$ Uhr erreichten wir die sogenannte Leiter-Ochsen-Hütte, wo wir ein wenig ruhten. Dann ging es wieder über den steilen Abhang bis zum „guten Brünnel". Dort erquickten wir uns an dem köstlichen Alpenwasser und ruhten, bis der Fürst, der den weiten Weg über die Alpenanhöhen ritt, zu uns kam und die Reise mit uns bis zur

Salmshöhe fortsetzte. Das Wetter war vortrefflich; die Luft sehr heiter. Nach 1 Uhr Nachmittags waren wir auf der Salmshöhe.

„Der Herr Professor der Mathematik hatte bereits einige Fernerhöhen beobachtet und die vorläufigen Anstalten zur trigonometrischen Messung des Glockner getroffen. Es wurden zwei Standpunkte zur Grundlinie bestimmt. Da der Glockner heute die Gefälligkeit hatte, sich ganz zu enthüllen und in seiner ganzen prachtvollen Größe dastand vor unseren Augen, so war keine Zeit zu verlieren, da wir nicht wissen konnten, wie lange er uns sein enthülltes Haupt zeigen würde. Der Herr Professor maß mit seinem Instrument die Erhöhungswinkel von beiden Standpunkten, dann die horizontalen Winkel mit dem Höschel'schen Theodolith und zur Controle mit eben diesem Instrument die perpendikulären Winkel auf das genaueste und wiederholte dann die Messung noch einmal. Nach dieser Winkelmessung wurden die Versuche mit dem siedenden Wasser angestellt und mit dem Areometer.

„Während man mit diesen Versuchen beschäftigt war, trafen auch die übrigen von der Karawane (die in drei Abtheilungen reisten) bei der Hütte ein und sobald der goldne Herr Karg (der Koch des Fürsten) vom Pferde stieg, ward in der Küche das Heerdfeuer geschürt und für die durch die lange und mühevolle Reise hungrig gewordene Gesellschaft ein herrliches Diner bereitet, ein fürstliches Mahl, bei welchem der Fürst die herzliche Freude genoß, die Schüsseln schneller verschwinden zu sehen, als an seiner Tafel zu Klagenfurt. Das seltenste und auserlesenste Obst zierte hier an der Grenze des ewigen Eises den Nachtisch; Champagner, Tokayer und Malaga quoll hier, als kelterte man ihn vom nahen Gletscher. Der heiterste Himmel erheiterte noch mehr den Geist der Gäste . . . Der Abend floß in Scherz und Laune hin, bis uns auf unserem Alpenheu der Schlaf die Augen schloß.

„Am 28. mit Anbruch des Tages raffte ein Theil der Gesellschaft sich auf und rüstete sich mit einem guten Frühstück zur Reise. Früher waren die vier Zimmerleute vorausgegangen, um den Weg zu bahnen und Seile an den steilsten Abhängen zu befestigen. Die Bergsteiger dieses Tages waren: Director Vierthaler, Dr. Hoppe, Dr. Schallhammer, die beiden Pfarrer, Baron

Senn und ich. Jeder nahm seinen Führer und Begleiter mit und ich rathe es Keinem, wäre er auch ein noch so geübter Bergkletterer, den Glockner ohne die Wegweiser besteigen zu wollen. Von diesen tüchtigen Männern geführt, hat man beinahe gar keine Gefahr zu befürchten."

Um 8 Uhr wurde die Kammhöhe erreicht und in der neu errichteten Hütte ließ Hohenwart ein Billet voll freudigen Dankes für den mit Professor Schiegg nachkommenden Fürsten zurück.

Die meisten der Gesellschaft hatten ihr Gesicht mit Schleiern verwahrt, da die weißen Schneecrystalle in der hellen Sonne schmerzhaft blendeten. Ein Pfarrer, welcher keinen Schleier genommen, bekam so entzündete Augen, daß er den nächsten Tag kaum sehen konnte. Herr von Hohenwart, obwohl er über den Schleier noch ein Tuch genommen hatte und seine Augen gut conservirte, bekam doch aufgesprungene Lippen, wie nach einem starken Fieber.

Als die Wanderer die Steinhütte 8½ Uhr verließen, sahen sie, daß die vier Zimmerleute eben die höchste Kuppe erkletterten und die Anstalten trafen, um den nächsten Tag das vergoldete Kreuz auf die Glocknerspitze zu bringen. Beifallsrufe wurden ihnen hinauf gesandt. Doch nun machte sich auch die verdünnte Luft fühlbar; die Beklemmung der Brust nahm zu und einige der Herren bekamen Anwandelungen einer Ohnmacht und zogen es vor, zu der Hütte zurückzukehren. Dr. Hoppe, Hohenwart und die beiden Pfarrer setzten ihre Reise unerschrocken fort. Am Firnhang der Glocknergipfel waren bereits Stufen eingehauen, Pflöcke in das Eis getrieben und Seile ausgespannt, so daß sie ohne Unfall die erste Spitze um 11 Uhr erreichten. Hohenwarts Barometer zeigte 17 Zoll 10 Linien.*)

„Wir setzten uns in der Nähe des Kreuzes nieder und sahen den vier Zimmerleuten zu, wie sie eben auf der höchsten Kuppe des Glockner, in einer kleinen Entfernung von uns, beschäftigt waren, einen sehr großen Schneeklumpen, der die höchste Spitze des Berges bedeckte und ganz überhing, hinwegzuschaffen. Derjenige, der diese Schneemasse mit einem Grabscheid ausgrub, war

*) Bekanntlich steht es am Meeresstrande c. 28 Zoll.

an einem Seile festgebunden, an welchem ihn die drei übrigen Männer hielten. Sie wechselten bei dieser Arbeit ab, bis endlich die Schneelehne in der Größe einer kleinen Alpenhütte losriß und hinabstürzte und im Falle sogar uns, die wir auch auf einer überhangenden Schneelehne saßen, mächtig erschütterte."

Das Hinabstürzen der Schneewand ward in Heiligenblut deutlich gesehen und zum Zeichen, daß man es gesehen, wurden Böller losgeschossen, die man wie das vorige Jahr so deutlich hörte, als wäre die Entfernung nur eine Viertelstunde.

Den zweiten höchsten Gipfel bestiegen die Herren auch dies Mal nicht, tranken aber nicht minder vergnügt die Gesundheit des Fürsten, der Freunde, der Naturforscher und aller Facultäten. Nach der Steinhütte zurückgekehrt, trafen sie den Fürsten und den Professor Schiegg, der unermüdlich seine Versuche anstellte. Dann wurde ein heiteres und ausgesuchtes Mahl gehalten und die „Hohenwarte" festlich eingeweiht.

Beim Herabsteigen von der Hohenwarte auf den Gletscher begegneten sie dem Schüler des Mathematikprofessors, Herrn Stanig, den es nicht wenig schmerzte, als er die Gesellschaft schon wieder auf der Rückkehr traf. Er wollte durchaus noch am selben Tage auf den Glockner hinauf und nur mit Mühe ließ er sich bereden, zur Salmshütte zurückzukehren, um dann in der Frühe des folgenden Tages mit den Zimmerleuten die höchste Spitze zu ersteigen.

Dies geschah. Herr Stanig brach am 29. Juli zeitig auf, versehen mit einem sehr genauen Barometer, zwei Thermometern, einer Nivellirwaage (um gegen das Wiesbachhorn zu nivelliren), und von einem Führer und Wegweiser begleitet. Der Fürst hatte durch Professor Schiegg noch ein sehr solides Barometer besorgen lassen, an welchem außer der Glasröhre alles von Eisen und Messing war. Dieses ward mit seinem Thermometer in einen hölzernen mit Eisen beschlagenen Kasten gethan, den oben ein kleines hölzernes Dach schützte. Es sollte nahe dem Kreuze auf dem höchsten Gipfel befestigt werden. Der Herr Pfarrer von Heiligenblut erhielt die drei Schlüssel in Verwahrung, zur Uebergabe an die Reisenden, welche den Glocknergipfel besteigen und die Höhe desselben messen wollten.

Die mühsame Arbeit der Zimmerleute gelang. Um 11 Uhr stand das Kreuz auf der höchsten Glocknerspitze. Aus der Salmshütte schaute ihnen die Gesellschaft mit Fernröhren zu; in Heiligenblut ertönten die Böllerschüsse. Die Bauern setzten in einiger Entfernung vom Kreuze noch jenen Baum in eine Felsspalte, den sie im vorigen Jahr als Leiter gebraucht hatten, um auf die zweite Spitze zu kommen. Als der Baum stand, sah man den jungen Stanig bis oben hinauf klettern. Nach der Rückkehr des jungen Mannes fragte man ihn, warum er das gethan? Es geschah, antwortete er, um sagen zu können, daß ich noch über dem Glockner geschwebt habe und daß ich höher hinauf gekommen bin, als Alle.

Der erste Gelehrte, welcher dem muthigen Stanig nachfolgte, war ein deutscher Naturforscher, Dr. Schwägrichen, der noch im Sommer 1800 die höchste Spitze erreichte.

— Daß der Fürst Salm noch oft zu seinem geliebten Glockner wallfahrtete, kann man sich leicht vorstellen. Schon im August des Jahres 1802 reiste er von seinem treuen Hohenwart begleitet, wieder nach Heiligenblut, um zu sehen, ob auch alle Aufträge und Anforderungen, die er im Jahre 1800 hinterlassen hatte, ausgeführt seien. Auf einem noch höheren Punkte, die „Adlersruhe" genannt, war im vorigen Jahre gleichfalls eine kleine Hütte errichtet worden.

Am 23. August stieg die Gesellschaft wieder auf den bekannten Pfaden aufwärts und erreichte zeitig die Salmshöhe. Der Fürst blieb hier zurück, während Hohenwart mit einem Salzburger Studenten, Pichler, dem Bruder des Heiligenbluter Wirthes und 9 anderen Personen seine Reise fortsetzte. Sie fanden sowohl die Hütte der Hohenwarte wie die auf Adlersruhe ganz mit Schnee bedeckt. Von dem Kreuz auf der höchsten Glocknerspitze war die Querstange abgerissen und zwei vergoldete Schilder lagen nebenan im Schnee. Das hatte man schon Tags zuvor bemerkt und vier Zimmerleute hinauf geschickt, welche nun die abgerissenen Theile wieder befestigten. Gegen 9½ Uhr wurde der erste Gipfel erreicht, auf welchem

man im Jahre 1799 das kleine Kreuz errichtet hatte, welches noch ganz unversehrt stand.

„Nun mußten wir — schreibt Hohenwart — die fatale Schlucht zwischen dem ersten Gipfel und dem zweiten passiren. Die Zimmerleute kamen hier zu uns und ich mußte mich ihrer Leitung ganz überlassen. Sie versicherten mir, daß, wenn ich mich nicht fürchtete, ich mit ihnen sicher und gut hinüberkommen würde. Man band mir ein Seil um die Mitte und ließ mich ganz langsam über die fast senkrechte Wand in die Schlucht hinab, während ich mich mit der rechten Hand an jenem Seile fest hielt, das in der Schlucht von einem Gipfel zum andern gespannt war. Unten in der Schlucht geht man einige Schritte ganz eben, um wieder zu der zweiten senkrechten Wand am zweiten Gipfel zu kommen; aber rechts und links ist ein schauerlicher Abgrund. Die Zimmerleute folgten mir in die Schlucht hinab nach und dann bestiegen zwei von ihnen den höchsten Gipfel und zogen mich mit dem Seile, welches ich noch in der Mitte (um den Leib) hatte, die senkrechte Wand hinauf, während die zwei übrigen mich, so gut sie konnten, unterstützten. Um 10 Uhr war ich auf der höchsten Kuppe."

„Meine Freude war unbeschreiblich, als ich nun die sehnlichsten Wünsche meiner beschwerlichen Reise gekrönt sah."

Die Uebrigen folgten nach. Das Erste für Herrn von Hohenwart war, den Barometerkasten zu öffnen, der ungefähr 8 Schritt unter dem Kreuz an einem aus dem Schnee hervorragenden Felsen befestigt war und in einem Blechfutteral steckte. Nicht wenig war er erstaunt, das Eisenblech, das doch im Winter von Schnee bedeckt, im Sommer von Thau und Regen benetzt war und schon seit zwei Jahren sich dort befunden hatte, ganz frei von Rost zu finden. „Wie frei von allem oxydirenden Stoff muß die Luft in diesen Regionen sein!" Auch das Schloß ließ sich leicht öffnen und war frei von Rost, Barometer und Thermometer waren trefflich erhalten. Jenes stand auf 18 Zoll oder 216 Linien, also nur 2 Linien höher als 1800, da der Glockner barometrisch gemessen wurde. Gleichzeitig standen auch die Barometer an anderen Orten nur 3 und fast um 4 Linien höher als 1800. Das Thermometer im Kasten stand auf + 10° R. Hohenwart's Reisebarometer

stand oben am Kreuz um 2 Linien höher als jenes im Kasten, und um 4 Linien als im Jahr 1800. Das Thermometer am Reisebarometer stand auf $11,_5^0$ R. Wärme. Ein freies Thermometer fiel in der Luft in einer halben Stunde auf + 5° und in einer Stunde auf 0°. Die Gesellschaft mußte sich in den Schnee niedersetzen und es wurde ihr bald so kalt, daß sie es nicht mehr aushielt.

Am Kreuze bemerkte Hohenwart ganz deutlich, daß der Blitz ein oder mehrere Male in dasselbe gefahren sei und die Querstange mit den vergoldeten Plättchen weggeschleudert hatte. Man sah, daß der Blitz zuerst in den vergoldeten Hahn, dem er die Vergoldung am Kamme und eine Schwanzfeder wegnahm, und dann in die vergoldeten Plättchen fuhr, an denen er die Vergoldung in einem fingerbreiten Kreise wegführte. Da an jedes Plättchen ein messingener Draht angelöthet ist, der ihre Bewegung unterhält, so nahm der Blitz seine Richtung nach diesen spitzigen Drähten und schleuderte die Querstange weg. Ein Beispiel, wie behutsam man bei Aufstellung der Blitzableiter sein muß!

Die Freude über die gelungene Fahrt hatte Herrn von Hohenwart unerschrockener gemacht, so daß der Rückweg schnell und glücklich von Statten ging. Das machte auch dem Fürsten Muth, welcher mit dem Fernrohr die Gesellschaft beobachtet hatte und am folgenden Morgen stieg auch er den Steilhang hinauf und erreichte glücklich die erste Spitze des Glocknergipfels. Das Wetter schlug um und so mußte die Rückreise eilig angetreten werden. Herr von Hohenwart trug auch das dritte Mal, trotzdem, daß er einen Schleier genommen hatte, eine geröthete Gesichtshaut und geschwollene Lippen davon.

Jetzt sind Hütten und Kreuze, welche das Andenken an Fürst Salm wach erhielten, verschwunden; später ließ Erzherzog Johann an einer geschützten Stelle in der sogenannten Gamsgrube, 7505 Fuß über dem Meer, aber doch noch 4150 Fuß tiefer als die Glocknerspitze, eine Hütte erbauen, die ihm zu Ehren Johanneshütte genannt wurde. Als auch diese zu zerfallen drohte, nahm sich Karl Hofmann aus München ihrer an und ließ sie wieder herstellen.

Um diesen wackern jungen Mann, der sich um die Erforschung der Glocknergruppe sehr verdient gemacht hat — er fiel in der Schlacht bei Sedan — zu ehren, hat man sie nun „Hofmannshütte" genannt.

In dem Zeitraum von 1800—1870 sind ungefähr 80 gelungene Glocknerbesteigungen — alle von Heiligenblut aus über den Leitergletscher — verzeichnet worden.

Der September des Jahres 1856 brachte den Bewohnern des Möllthales eine große Freude und Ueberraschung, nämlich das glänzende Schauspiel einer Kaiserreise, die sich für die guten Gebirgsbewohner zu einem wahren Volksfeste gestaltete. Kaiser Franz Joseph hatte mit seiner Gemahlin eine Glocknerreise unternommen und erschien mit Gefolge (am 6. September) in Heiligenblut. Der vorhergegangene Regen, der sich im Hochgebirge zum Schneefall gestaltete, hatte dem klarsten blauen Sonnenhimmel Platz gemacht und ein weißes blinkendes Schneegewand sich über alle Höhen bis zu 5000 Fuß herab ausgebreitet — ein schöner Kontrast zum frischen Grün der Thäler und Wälder. Am 7. September begann nun von Heiligenblut der Zug auf die Berge am Fuße des Pasterzengletschers. Die Kaiserin machte auf einer schönen Almwiese, dem sogenannten „Brettboden" (circa 6000 Fuß hoch) Halt, während der Kaiser mit zahlreichem Gefolge bis auf den hohen Sattel (der seitdem durch die Pietät des Volkes den Namen „Franz-Josefs-Höhe" erhielt) — 8025 Fuß hoch — vorwärts drang, wo sich ein herrlicher Blick über die erhabene Alpenwelt bot. Von der Adlersruhe winkte die kaiserliche im Winde flatternde Fahne — fünf Bauern hatten sie auch auf der Glocknerspitze aufpflanzen wollen, doch der frisch gefallene Schnee hatte ein weiteres Vordringen unmöglich gemacht.

Aber die Heiligenbluter sollten auch ihrerseits die Erfahrung machen, daß die Concurenz selbst in den höchsten Alpenthälern waltet.

Seit 1854 versuchte man, von der Südseite aus dem Ködnitzthale zum Großglockner aufzusteigen und da dieser Weg kürzer und nicht beschwerlicher ist, so ward das Tyroler Dörfchen Kals

bald ein glücklicher Nebenbuhler des altberühmten kärthner Dorfes Heiligenblut.

E. Pegger, Ingenieur aus Lienz, unternahm es, anstatt wie bislang über den Kleinglockner und die Glocknerscharte auf den Großglockner zu steigen, direkt zur höchsten Spitze vorzudringen über jenen Felskamm, der sich zwischen dem Ködnitzgletscher und dem Teichnitzgletscher erhebt. Kaufmann J. Stüdl aus Prag erwarb sich dann das Verdienst, durch einige Sprengungen und in den Felsgrat getriebenen Eisenpflöcke, durch welche ein Draht gezogen wurde, den Weg minder gefährlich zu machen. Dazu ließ er (1868) in einer Höhe von 8728 Wiener = 8396 par. Fuß eine bequeme und feste Hütte bauen, in welcher seit 1872 Heulager, Decken, Kochgeschirr, Schneebrillen, Glocknerpanorama, sogar eine kleine Apotheke ꝛc. den Glocknerreisenden zur Verfügung stehen. Damit geschah den armen Kalsern eine große Wohlthat, denn fortan mehrte sich der Zuspruch der Fremden, welche den neuen Weg vorzogen.

2. Die Glocknerfahrt der Grafen Apponyi und des sie begleitenden Dr. J. A. Schultes.

Auf Salm's epochemachende Glocknerfahrt folgte eine zweite im Sommer des Jahres 1802, die nicht minder berühmt geworden, ja, durch welche die erste einem größeren Publikum erst recht bekannt geworden ist. Dr. Schultes in Wien wurde von den ungarischen Grafen Apponyi aufgefordert, sie auf ihrer Reise durch Steyermark, Kärnthen, einen Theil von Salzburg ꝛc. als Reisearzt zu begleiten. Das Endziel der Reise war Heiligenblut und der Glockner. Die übrige Gesellschaft bestand aus den Herren Heyder, dem Erzieher des jungen Grafen, Dr. Klinger und Herrn von Strauch sammt dessen Bedienten. Sowohl die Grafen, wie Dr. Schultes waren bereits mit den schönsten Alpenpartien der

Schweiz vertraut; die schönsten des eigenen Vaterlandes waren ihnen noch unbekannt geblieben. Wie hoch schlug ihnen das Herz, als sie sahen, daß diese sich mit jenen messen dürfen. „Was du in der Schweiz gesucht hast, auch hier ist's zu finden" — quo petis, hic est, animus si te non deficit aequs! so ruft Schultes in Begeisterung aus. Und daß diese Männer den rechten animus mitbrachten, das zeigt die Schultes'sche Reiseschilderung, welche im Jahre 1804 in Wien bei Degen in 4 Theilen erschien*) und wegen ihrer blühenden, eleganten Schreibart um so mehr willkommen geheißen wurde, als die erste Glocknerbesteigung nur in gelehrten Fachschriften, in den Zeitschriften von Hoppe und Moll, behandelt worden war.

Dr. Schultes hatte sich des gefeierten Saussure Voyages dans les Alpes zum Vorbild genommen und wie diese die Wallfahrten zum Eisgebirge Savoyens in's Leben riefen, so erregte das Schultes'sche Werk die allgemeinste Theilnahme und würde die Glocknerfahrten mächtig gefördert haben, wenn nicht Napoleon's Kriegsschwert auch über die deutschen Alpenländer geschwungen und so der Reiselust ein mächtiger Dämpfer aufgesetzt worden wäre. Das Schultes'sche Reisebuch war jedoch nichtsdestoweniger ein erfrischender Hauch in der nachfolgenden schwülen Zeit, eine Stärkung des patriotischen Sinnes und Gefühls und die wohlthätige Nachwirkung blieb nicht aus.

Von Heiligenblut auf den Glockner.

Endlich kamen die Führer, die wir so lange erwartet hatten, heim von den Alpen, und wir konnten unsere Reise auf den Glockner antreten. So sehnsuchtsvoll wir der Rückkehr dieser Leute entgegen harrten, so sonderbar war es uns doch jetzt zu Muthe, als wir die feierlichen Gesichter derselben, die schweigende

*) Unter dem Titel: Reise auf den Glockner, gewidmet, wie billig, dem Fürstbischof von Gurck.

und bedenkliche Miene, mit der sie verstohlen auf diesen und jenen aus der Gesellschaft hinblickten und den Kopf schüttelten, und den fürchterlichen Apparat von Griesbeilen, Steigeisen, Seilen und alle die Anstalten sahen, die so rüstige Leute, als unsere Bauern waren, vor unseren Augen machten. Die Vertheilung der Last des Mundvorraths, der Herbarien, Teleskope, galvanischen Säulen ꝛc. und alles dessen, was wir auf die Salmshöhe zu schaffen hatten, verursachte ein Drängen und Treiben, ein Wägen und Ausgleichen, eine Arrimage, als ob ein Linienschiff auf den Walfischfang nach dem Nordpol ausgerüstet würde. Und doch waren es nur 14 Träger, die wir zu befrachten hatten. Wer nicht weiß, wie viel 21 Personen auf 2 Tage nur an Brod und Wein nöthig haben, der lasse sich ja nicht durch das Erstaunen verführen, in das er versetzt wird, wenn er diesen Berg von Eßwaaren bei einander sieht, etwas davon abzubrechen. Wir rathen vielmehr zuzulegen: denn der Hunger auf Alpenhöhen ist, wie im Norden im Winter, oder wie man bei uns Schlittschuhe läuft, eine Art von Heißhunger, der in Ohnmacht übergeht, wenn er nicht bei Zeiten befriedigt wird. Laibe Brodes und Käses verschwinden, ohne daß der Magen davon voll zu werden scheint. Und man hat hier nicht bloß für den Hunger auf zwei Tage, sondern auch für Stürme und Wetter zu sorgen, die jedes Vor- und Rückwärtssteigen unmöglich machen. Man lasse die Bauern ja die Menge Mundvorrathes selbst bestimmen, die sie nöthig zu haben glauben, und man glaube ja nicht, daß sie gern umsonst eine Last auf den Glockner und zurücktragen.

Es war eben Sonntag und die Kirche vorüber, als unser Zug, der aus 7 Personen von der Reisegesellschaft, aus 5 Führern und 8 Trägern nebst einer Köchin, bestand, unter dem Jubel und den Segenswünschen der ganzen vor der Kirche versammelten Gemeinde des Thales hinauf auf den Glockner zog. Wir mußten die Höhe, auf welcher Heiligenblut gelegen ist, im Nordwesten hinabsteigen. Bald gelangten wir an die Ufer der Möll, die hier vom Pasterzen- und Tauernbache und von der Gößnitz gebildet, ihrem Ursprung nahe ist. In einem Labyrinthe von Brücken und Zäunen und Mauern gingen wir bald an diesem, bald an jenem Ufer der Möll das Pasterzenthal hinan. Man glaubt im Sahnerthale dem Gott-

hard entgegen zu steigen; eben die braunen Gruppen der hölzernen Hütten in den Wiesen des Thals, eben die Zäune von Gneiß und Granit, aus welchen unter Alpenrosen und Alpenflechten die Mauerraute die Würzelchen von manchem Alpenpflänzchen beschattete; eben die himmelhohen Felsenwände zu beiden Seiten, umwachsen am Fuße mit Fichten und Lerchenbäumen; eben die Wasserfälle zu beiden Seiten herab; bald rechts und links verbirgt sich die Möll in den Trümmern der Felsen, die sie herabwarf, wie ober dem Stege die Reuß: der Glockner im Hintergrunde, wie dort der Gipfel des Gotthard. Ein lachender Waldhügel zur Linken, vielleicht gebildet von einem in's Thal gestürzten Felsen, lehnt sich zurück an einen höhern, der in der Ebene den Namen eines Berges verdienen würde. An diesem schlängelt ein steiler Weg sich hinauf durch den Lerchbaumwald, den heiligen Hain des Glockners. Geschmückt mit Subalpinen lichtet er sich allmählich und verliert sich auf einer dritten Höhe, die höheren Scenen, als jene sind, die der Wald gewähren kann, geheiligt ist.

Ein offner Abhang am Fuße einer himmeltragenden Felsenwand ladet zur Ruhe ein. Man hört ein dumpfes Tosen in der Tiefe. Mit jedem Schritte, den man den Abhang scheu hinunterwagt, tobt es lauter herauf. Man entdeckt, was man hier ahndete, einen Abgrund, in dem aus einer engen Felsenschlucht herauf, wie ein Wasservulkan die Gößnitz ihre Wogen empor schleudert und dann sich hinabwirft in's Thal über die Felsenwand. In der Tiefe liegt Heiligenblut mit seiner Warte am Fuße der beschneiten Goldzeche; zwischen Auen und Hütten versteckt die Möll ihre mäandrischen Windungen, in welchen sie die Wiesen des Thales durcheilet, hinab zu ihren Fällen; gegenüber erhebt der Rothkopf und der Tauern seine Wände an den Himmel. Hier würden wir der Ruhe ein Fanum bauen, wenn nicht die Gegend umher schon selbst der schönste Tempel der Ruhe wäre. Wir weihten ihr hier ein Viertelstündchen. Man hat der Geberin der Ruhe nöthig auf dieser Reise.

Bald hinter dieser Stelle hebt der Pfad sich steiler. Er scheint mit dem Meißel aus dem Gneißfelsen gehauen zu sein, an dem er sich hinanwindet. Er scheint mit Mühe gepflastert worden zu sein mit den Bruchstücken, die bei dieser harten Arbeit abfallen

mußten. Er scheint breiter gewesen zu sein, als er jetzt ist: denn jetzt hält er an einigen Stellen kaum 2 Fuß mehr in der Breite, und dort, wo die Wand, die ihn über den Abgrund hinausschob, verwittert ist und eingestürzt, dort liegen jetzt Baumstämme, um das Schauerliche dieser Passage wenigstens durch einen Schein von Schutzwehren zu mildern. Wenn die Heiligenbluter Bauern fortfahren, eben so nachlässig an Erhaltung dieses Pfades zu arbeiten, als ihre Voreltern ihn mit Mühe aus den Felsen hauten, so wird er in einigen Jahren ganz in den Abgrund hinabsinken. Ich sah die Verwüstungen, die ein einziger Regentag an diesem Pfade machen konnte, und ich wünschte ihm nicht mehrere solche, wenn Glockner und Pasterze lange bestiegen werden sollen.

Die Alpenscenen rechts auf dem Tauern und hinab in's Pasterzenthal lohnen jeden Schritt, den man aufwärts steigt, bis endlich an einer Höhe der Pfad sich in einem muldenförmigen Thale verliert. Hier wird das Auge, das umher zu irren gewohnt war auf Alpengipfeln, beschränkt auf eine einsame Alpenhütte und einen Kranz von einem Lerchbaumwalde, in welchem zwei Pfade sich verlieren. Der Mann muß einen Herzenskummer gehabt haben, der hier in dieser engen melancholischen Thalbucht seine Alpenhütte aufschlagen konnte.

Wir folgten dem Pfade zur Linken, der an einer zweiten Alpenhütte im Walde vorüber zu einer Quelle führte, bei welcher unsere Führer ihre Lager aufschlagen wollten. Wir hatten aber bald Ursache zu bedauern, daß unsere Führer mehr ihrem Durste als dem Durste unserer Augen nach schönen Partieen und Pflanzen folgten. In einem großen Kreise lagen wir im Föhrenwalde um die sprudelnde Quelle und kühlten uns. Wir verglichen die Schönheiten dieses Weges mit jenem, der unten zur Pasterze führte und wir mußten letzterem den Vorzug geben. Er ist nicht blos reicher an Alpenpflanzen, sondern auch reicher an schönen Aussichten auf den Pasterzengletscher, auf die Wasserfälle in's Thal hinab, und durch den Wald hinüber auf den Tauern, der über die Gipfel der Bäume hereinscheint. Er ist zwar etwas weiter, aber auch weniger steil. Wir waren daher etwas übel zu sprechen auf unsere Führer, die uns um ihrer Leckerheit an dieser Quelle willen dem alten Pfade untreu werden ließen. Nirgendwo fehlt

es hier an Wasser, das einem Wiener Nektar dünkt: und doch verschmäht es der Bauer und steigt wohl eine Viertelstunde hinan, um, wie er es nennt, ein „gutes Wasser" zu finden. Wer sollte solche Wasserkenner, so feinen Geschmack unter so rohen Menschen vermuthen!

Und wir müssen es gestehen, kein Prälat würde, wenn alle Prälaten, wie jener zu Admont, Wasser tränken, übel dabei fahren, der Weisung dieser Präguftatoren zu folgen.

Es war jetzt Mittag. Der Tag war schwül. Der Nadelwald duftete Harzgeruch. Die Wasserfälle rauschten im fernen Thale, in das wir hier und da durch die Aeste der Bäume hinabsehen konnten. Mehrere unserer Gefährten waren unter dem Druck der Hitze zurückgeblieben. Wir hatten einige Pflanzen einzulegen. Die Quelle war so schön. Wir beschlossen hier Mittag zu halten, und hier hatten wir das Vergnügen, uns von der Gesundheit unserer Begleiter und dem Witze Aesops zu überzeugen, der den schweren Brodkorb auf der Reise lieber trug, als die leichten Bündel.

Früher noch, als wir es wünschten, sagte der älteste unter den Bauern, daß es Zeit wäre, aufzubrechen: die Sonne wäre ihm heute zu heiß, er fürchte ein Gewitter. Wir folgten ihm alle und rafften uns auf. Bald hatten wir den Abhang erreicht, der uns zum Leiterbache führte, wir liefen ihn alle jauchzend und jubelnd hinab.

Von hier aus ging für uns erst die Reise auf den Glockner an: wir kannten den Weg bis hier schon von der unglücklichen Exkursion auf die Pasterze. Hier am Leiterbache fängt auch das Atrium*) des Glockners und der schönen kärnthnerischen Alpenflora an, wozu die Swertia, jetzt Gentiana carinthiaca das Signal gibt. Den Wald hinauf sind wenig Pflanzen, die nicht auch unser Löller, oder wenigstens der Schneeberg hätte. Ueberhaupt sind Granit-Gneißgebirge ärmer an Pflanzen als Kalkgebirge und leichter kommt die Granitpflanze auf Kalkgebirgen fort, als umgekehrt; indessen hat dieser seine eigensinnigen Bewohner. —

Aus einem engen Thale, das man Schlucht nennen könnte, dessen östliche Wand die drei übereinander aufgethürmten Gipfel

*) Vorhalle.

der 3 Leiterberge bilden, stürzt der Leiterbach hervor; an seinem steilen westlichen Ufer windet ein schmaler Pfad sich hinan. Anfangs ist er willkommen, der brausende Wildbach; er bringt einiges Leben unter die Trümmer der Erde, über die man hier hinanklettert in die Regionen des Himmels, aber bald verstummt auch sein Rauschen. Schnee und Eis, herabgestürzt von den kahlen Gipfeln der Alpen, die auch kein Krummholz mehr deckt, begräbt ihn in tiefe, kalte Gewölbe. Nur hie und da, wo ein herabgerollter Fels die Decke des Eisgewölbes durchschlug, hört man sein Toben heraus aus der Tiefe, sieht man, wie er hinab sich stürzt in die Nacht der Eisgruft über die dämmernden Eis- und Felsentrümmer. Aber dort, wo die herabgestürzten Felsen die Eisdecke durchschlagen und der Abgrund drohender hinaufgähnt, dort haben sie auch den schmalen Pfad vernichtet. Auf sparsam erhaltenen, wankenden Schiefertrümmern, die jähe hinab sich neigen, tritt man hinaus frei über den Abgrund, und hängt in der Luft frei über die Eisklüfte. Schwankende Wurzeln verkrüppelten Krummholzes, die die Zeit hervorgrub aus den Felsenritzen, sind hier oft die sichersten Stufen. Ein grausenvoller Weg*), an dessen Wänden sich selbst die Felsen gewohnten Föhren nicht mehr weiter wagen. Sie verschwinden unter dem Schnee künftiger Gletscher selbst als Krummholz bei der Ochsenhütte, der letzten bewohnten Stelle auf dieser Höhe, die man endlich nach einer langen Stunde vom Steg an erreicht.

Verschwunden sind hier Sträucher und Bäume, die Felsengipfel umher wagen es nur mit Schnee bedeckt dem Aether sich zu nähern; nur Zwerge von Pflänzchen, dem Berggeiste ähnlich, der hier die Todesstelle bewohnt, beleben die bemoosten Trümmer; der Bach fließt schweigend hier am eisbedeckten Ufer hin an der Hütte vorüber.

Wie soll ein Mensch, der die schönste Zeit seines Lebens, den Sommer, in dieser eisigen Felsenwüste hinbringt unter dem Hornvieh, das er hier bewacht, wie der Lappe am Nordpol seine Renne, sich bilden können? Der Mensch ward aus dem Jäge

*) „Der Name „Katzensteig", den selbst die Heiligenbluter dieser via mala gaben, wird diese Beschreibung vor dem Vorwurf der Uebertreibung rechtfertigen und wenn es diese nicht vermag, so mögen es die Windspiele des Fürsten, die hier nicht von der Stelle wollten."

Nomade und aus dem Nomaden Culturmensch; wird er wieder Nomade, so kehrt er zurück zu der Stufe, aus der er emporgestiegen ist, wird wieder Jäger und verwildert.

Wir eilten die traurige Hütte vorüber, und stiegen die Schlucht noch vollends hinan, die in ein Alpthal sich öffnete, das sich gegen Westen zog. Gegen Süden hinab an der Leiter hin strich eine Bucht nach Tyrol, die noch ein Bächelchen dem Leiterbach zuschickte. Von Ost gegen Westen lagerten zwei Reihen schneegekrönter Alpenfürsten sich und bildeten das Salmsthal. Brauner Schiefer runzelt ihre Stirne; ihr fester Rumpf ist Granit; die Nymphen der Eisbäche spielen mit tausend Armen um ihren Fuß. Mit jedem Schritte, den man vorwärts thut in dieser Allée blanchâtre, hebt der perlenweiße Gipfel des Glockners sich höher empor in das Azuremail des Aethers, mit jedem Schritte wird alles umher stiller, feierlicher, hehrer.

Drückend war die Hitze des Tages selbst hier noch unter den beeisten Gipfeln. Die Führer ließen uns ruhen nach dreistündigem Marsche am Fuße des Oberleykauf Bühels. Eine Quelle, das „gute Brünnchen" entstürzt hier einem Felsen, die alle Pandusien an Kostbarkeit übertrifft. Ihr Wasser flog von der Zunge weg, wie Aether, und ließ eine Kühlung zurück auf ihr, wie der Hauch eines Zephyrs auf der Wange. Es war ein Wasser, wie es die Götter bei ihrem Bundesfeste tranken, als sie sich gegen die Giganten verbanden. Wir konnten uns nicht satt trinken. Schön war es in der unwirthbarsten Gegend, die die Natur nur für die Grenzen des Erdballs schuf, eine Gruppe von einigen zwanzig Menschen, diese auf Felsenblöcken sitzend, jene hingelagert auf Alpenflechten, an einer Quelle sich laben sehen, die freundlich zu jedem hineilte. Wir bemerkten an unserer Quelle die wilde Feier nicht, in die die Gegend sich während unseres Wasserfestes hüllte. Gewitterwolken rollten herein über die südlichen Alpengipfel; wir mußten eilen, die Salmshöhe zu erreichen. Mit dem drängenden Gefühle, mit welchem jedes belebte Wesen bange nach Schutz sucht, wenn der Himmel sich zu Blitzen rüstet, eilen auch wir, in dieser Alpenwüste Schutz zu finden unter jenem Tempel, den einer der besten Fürsten hier dem Jupiter Sospes erbaute; wir eilten desto mehr, je weiter wir denselben noch von uns entfernt glaubten.

Der erste Blitz fiel, und die Salmshöhe stand vor uns. Wir eilten hin zu diesem Fanum, wie Deukalion, da er der Fluth entrann, und ganz mit dem eigennützigen Gefühle: suave mari magno turbantius aequora ventis ꝛc. konnten wir hier wie vom sicheren Gestade aus hinabsehen auf unsere Gefährten, die zu lange weilten, und die, wie vom Sturme geängstigte Boote dem Hafen zuruderten aus allen Kräften, während schon hinter ihnen die Blitze in die Felsen fuhren.

Jetzt erst fühlten wir die ganze Größe der Wohlthat unseres Fürsten! Gewitter auf Alpen gehören unter jene Feierlichkeiten des Lebens, die Sterblichen nur selten zu Theil werden. Wir waren zwar hier, obschon bereits 1400 Klafter über der Meeresfläche, auf keiner freien Alpenhöhe; wir sahen hier nicht die Wolken unter unseren Füßen blitzen; wir standen aber selbst in den Wolken, die schwer über die Alpengipfel herüberrollten und Schnee und Eis in ihren Nebel hüllten. Verschwunden war der Glockner; zerronnen in Nebelwolken der eisigen Zinnen des Himmels, nur der Donner hallte an ihren nahen Wänden im hundertfachen Echo wieder, und Blitze durchflammten die Wasserschichten, in welchen der Himmel über uns herabzustürzen drohte. Es währte nicht lange dieses furchtbare Schauspiel; ein Windstoß vom Glockner her trieb das Gewitter hinaus aus dem Salmsthal. Noch lagen die Leiterberge unten gehüllt in die Nacht des Gewitters, als der Glockner wieder da stand in ätherischer Reinheit; blendend weiß vom neugefallenen Schnee erhob er sich über den meergrünen Gletscher, an dem wir standen. Der Sonne Abendglanz umsäumte seine westliche Schulter; ein leichtes luftiges Blau beschattete ihn im Norden und zog sich herab in seine Furchen; gaukelnde Wölkchen umschwammen ihn und verschwanden an seiner Spitze. Grell stach der grau-grüne Schiefer in einzelnen Felsenpartien hervor aus dem Silber des Schnees, und über den beryllnen Gletscher thürmten die braunrothen Stoßwände sich im Vordergrunde empor. In der reinen Klarheit der Alpenluft nach einem gesunkenen Gewitter vermochte das Auge nicht die Pracht dieses magischen Colorits zu ertragen, es sehnte sich nach Ruhe; es wandte sich unwillkürlich hin über das fahle Alpengrün, auf die nahen Nebel, die den Karlkamp und den Manleiden noch

umhüllten. Jetzt bildete ein Regenbogen sich auf dem schwarzen Grunde der Wolken, die die Leiterberge deckten; die vierfachen Schenkel des Doppelbogens ruhten auf der doppelten Reihe beschneiter Alpen. In siebenfachem Feuer opalisirten sie ihre eisigen Gipfel; die Goldzeche und die Leiterberge schienen Riesenopale vom brennendsten Farbenspiel — und feierlich lag unter ihnen das Braun und Grau und Fahl des tiefern Thals in des ziehenden Gewitters Abendstille, die nur das Rollen des fernen Donners weckte. Einen der köstlichsten Abende unsers Lebens verlebten wir auf der Salmshöhe!

Wir genossen ihn in seiner ganzen Fülle, bis des Mondes halbe Scheibe sich über die Gewitterwolken im Osten emporschwang und freundliches Licht in das Thal herabgoß, das nur die Trümmer dieser Alpenberge bewohnen.

Wir vergaßen der Müdigkeit, des Hungers und des Durstes; wir waren ganz Auge, ganz verloren im Genusse, den der, der ihn nicht kennt, der des nicht fähig und nicht werth ist, Schwärmerei nennt. Wehe dem, der nicht Jahre um solche Stunden gibt. Er kennt den Werth des Lebens nicht. Nur die Nacht, die gleich unerbittlich am Dünenhügel wie am Glockner ihren bleiernen Vorhang, nur hier mehr zögernd*) fallen läßt, trieb uns hinein in die wärmende Hütte. Und nun fühlten wir noch einmal den Werth dieser wohlthätigen Einrichtung. Wir waren hier in der hölzernen Hütte (die aber mehr kostete als manches stattliche Haus in der Stadt) so heimlich und sicher, als säßen wir daheim am traulichen Kamine. An dem langen, runden Tische, an welchem wir auf reinlichen Bänken herum gelagert waren, aßen wir mit mehr Appetit, und mit mehr Frohsinn, als die Satrapen an des Xerxes Tafel. Unser Nachtisch war die kostbare Alpenflora, die nun so gut als möglich in Ordnung gebracht wurde; statt überzuckerter Maikäfer hatten wir eine Schachtel voll noch zappelnder

*) Nach der Volkssage dauert die Nacht auf dem Gipfel des Glockner um Johannis so lange, als eine Tabakspfeife brennt — ein Zeitraum, der allerdings kurz genug ist, da die Pfeifen der Heiligenbluter Bauern winzig klein sind.

Insekten, und statt der Points rechneten wir die Beobachtungen des Herrn Professors Schiegg nach.

Wir eilten nun gestärkt vom frugalen Mahle wieder hinaus in's hohe Alpenthal.

Doch wie erschraken wir, als jetzt der Glockner in Wolken gehüllt, der Gipfel der Alpen verschleiert, der Mond verschwunden und schwül und drückend eine feuchte Nebelluft auf uns lag, als stünden wir am Strande des Meeres. Umsonst hätten wir also die lange, mühevolle Reise hieher gemacht, umsonst uns bei jeder Beschwerde, bei jedem Unfall getröstet mit der süßen Hoffnung, unsere Wünsche hier gekrönt zu sehen; umsonst uns losgerissen von dem schönen zauberischen Ennsthale: alle unsere Hoffnungen, Wünsche, Pläne, soll hier, so nahe am Ziele, ein Nebel vereiteln! Traurig lagerten wir uns hier in den Kreis, den unsere Bauern, wie die Wächter am Grabe, um die Hütte bildeten.

Auch sie waren traurig, auch sie fürchteten, mit uns vergebens gekommen zu sein. „Morgen wird es nichts werden", sagte der eine, „der Nebel bleibt liegen auf der Höhe", der andere; „es wird ein Landregen," glaubte der dritte, und jeder wußte eine andere Jeremiade zu verkünden.

Endlich schwieg alles, aus Aerger und aus Trübsinn; nur hie und da hörte man noch eine Maultrommel, ein in den österreichischen Alpengegenden allgemein beliebtes Instrument, worauf die Bauernburschen oft große Fertigkeit erlangen, so daß einige derselben nicht unangenehm auf zwei Maultrommeln zugleich spielen, ihr Liedchen herabbrummen. Wie schnell das Glück wechselt, das von dem Wetter abhängt! Welche Nacht auf den schönen Abend! „Vielleicht kommt in der Nacht noch ein Gewitter," sagte der alte Führer, „und dann wird's morgen doch noch hell". Wir waren selbst geneigt des Trost's zu spotten, und sahen es doch nicht gern, daß es die Bauern thaten. Wir saßen noch trauernd vor der Hütte, als es endlich anfing, Wetter zu leuchten. Es gab Hoffnung und wir sahen wie Kleine den Blitzen zu. Endlich hörten wir in der Ferne den Donner rollen. Der alte Bauer triumphirte. Unsere Freude kehrte sich in lärmende Freude um, wir jauchzten Alle und jubelten; wir thaten Freudenschüsse. Die Blitze folgten schneller auf das Blitzen der Gewehre; der Donner hallte

das Echo zu ihrem Knall; der Sturm fing an zu heulen, und Schlossen trieben uns in unsere Hütte.

Wie süß ruht es sich auf Stroh, wenn man Ruhe verdient hat. Doppelt süß dort, wo man auch diesen Lohn nicht zu erwarten wagte. Wir lagen weicher hier als mancher Fürst, der sich in seiner Stadt zur Ruhe legt, der nicht von so Vielen gesegnet wird, als unser Salm von seiner Hütte aus gesegnet wurde. Und dem Ehrenmanne, Herrn Bergrath Dillinger, der den Fürsten zu dieser schönen That bewog, hier eine Hütte für Reisende zu bauen, wünschten wir eine gute Nacht vom Glockner herab.

Wir schlummerten bald hinüber in das Reich der Phantasie, in das uns das Gemurmel des fernen Donners auf den schaukelnden Flügeln des Schlummers wiegte. Aber das Krachen des näheren weckte uns um Mitternacht. Schlag auf Schlag hörten wir den Donner in die nahen Wände fahren; der Sturmwind heulte und brüllte fürchterlich hohl in den wiederhallenden Felsenwänden; die Hütte knarrte unter seinen Stößen, und die Schlossen schlugen an dieselbe, als hätten sie sich mit dem Sturme zu unserm Untergange verschworen. Die wechselnde Stille vom Blitz zum nahen Donner unterbrach das Geraffel des den Wänden entstürzten Steingerölls. Die Menge der in der engen Hütte versammelten Menschen, die Menge Eisens, das wir heraufgeschleppt hatten, das leicht auflodernde Stroh, auf welchem wir gelagert waren, machte uns jedem Blitze entgegen banger, den wir durch die Fugen der Bretter fallen sahen. Der Sturm verbot uns, die Fensterscheiben zu öffnen. Im Schiffe umher zu treiben im Nachtgewittersturm auf dem Meere, oder hier, umlagert von Trümmern eingestürzter Berge, zu denen bei jedem Donner neue sich gesellen, in einer Hütte, die zur Hälfte auf dem Eise des Gletschers steht, aus dem dicht an ihr das Eis in tobenden Fluthen sich fortbewegt, im nächsten Augenblick vielleicht verschneit oder verschüttet von einer Lawine, oder zerdrückt von Felsentrümmern, oder weggeschwemmt zu werden vom Wolkenbruche, die Wahl wäre bedenklich gewesen, hätte es hier noch zu einer Wahl kommen können. Und diese Schreckbilder mögen das ängstliche Gemüth entschuldigen, in welchem einige unserer Gefährten waren, die auf Rettung dachten.

Der Ruhigere hatte indeß Gelegenheit, einige Beobachtungen über die Gewitter auf Alpen zu machen. Der Donner hatte auf dieser Höhe, obschon das lauteste Echo hier an den Felswänden wohnet, doch nicht jenen vollen Gang, den man in der Ebene so sehr an ihm verehrte. Selbst in den drei nächtlichen Gewittern, die wir in Heiligenblut erlebten, bemerkten wir nicht jenen vollen Donner der Ebene, doch aber einen volleren als an der Salmshöhe. Ist hier das Echo zu nahe an dem Orte, wo der trockene Knall der Knallluft (!) durch den elektrischen Funken entbunden wird. Oder ist es der brennbaren Luft zu wenig oder zu viel in der Knallluft? Fast sollte man dem Feuer der Blitze zufolge und nach der spezifischen Schwere der brennbaren Luft das Letztere vermuthen. Herr Generalvikar von Hohenwart bemerkte mit seinem Elektrometer an der Salmshöhe, daß die Elektricität hier bedeutend stärker sei, als an der Ebene von Klagenfurt. Er hatte die Güte uns eine galvanische Säule mitzugeben; unsere auch hier angestellten Versuche zeigten uns aber nichts ungewöhnliches. Wir hatten aber auch kein Galvanometer, als das, welches Hellwig erfand. Es ist schade, daß man die Luft am Glockner oder an der Salmshöhe noch nicht endiometrisch untersucht hat. Könnte man übrigens bei einer Sache, die sich blos durch Erfahrung entscheiden läßt, einen Schluß à priori wagen, so würde ich vermuthen, daß die Luft auf Alpen weit weniger Lebensluft enthalten müsse, als in Ebenen;*) theils weil auf den nackten Gipfeln der Alpen weit weniger Lebensluft entwickelnde Pflanzen vorkommen und die sich entwickelnden Kryptogamien keine Freunde der Lebensluft sind, theils weil Stickstoff und brennbare Luft leichter sind als athmosphärische. Wir fanden auch an dem Eisengeräthe des Baro- und Thermometers oben am Glockner, das jetzt schon durch 3 Jahre der Witterung ausgesetzt ist, nicht einmal einen Rostflecken.

Kaum waren wir in der Stille des nachlassenden Gewitters und der süßen Hoffnung eines heiteren Morgens eingeschlummert,

*) Bekanntlich ist das Mischungsverhältniß von Sauerstoff und Stickstoff überall gleich. Weil aber die Luft auf hohen Bergen beträchtlich dünner ist, als auf der Ebene, so ist allerdings ein geringeres Quantum von Sauerstoff vorhanden und da sie zugleich trockener ist, so kann auch das Rosten nicht so energisch von Statten gehen, wie in der Tiefe.

als uns der wachehaltende Führer mit einem: „Auf, heiter ist's," weckte. „Heiter, heiter ist's!" rief jeder und wollte der erste sein, sich zu überzeugen. Feurig, wie an Arabiens Himmel, funkelten die Sterne über die neubeschneiten Alpen hin und um die Pyramide der Welt, den Glockner. Es war 3 Uhr Morgens, am 6. September. Bis jeder seine Fußeisen angeschnallt und zur Reise sich gerüstet, bis jeder durch sein Frühmahl sich gestärkt hatte, verging beinahe eine Stunde, ehe wir aufbrachen.

Die Führer leuchteten schweigend voran mit Pechfackeln. An dem Klirren der Fußeisen hörten wir es mehr, als wir es im flimmernden Lichte der Fackeln sahen, daß wir über loses Steingerölle hin gingen. Es währte beinahe seine Viertelstunde, ehe wir auf diesem Wege über das Gerölle auf den Gletscher selbst kamen. „Jetzt sind wir auf dem Keesboden," sagte der vorderste Führer, „jetzt wollen wir beten." Unsere Führer und Bauern versammelten sich in einen Kreis, hoben die Fackeln empor und beteten laut. Dann ging unter den Segenswünschen seiner Kameraden einer voraus mit Fackel und Stange, und die übrigen folgten in kleinen Entfernungen. Sie untersuchten den Weg und riefen sich in ihrer Sprache zu. Es zeigte sich bald, daß diese Anstalten mehr als bloße Geschäftigkeit waren. Wir gingen kaum einige Schritte vorwärts am Gletscher, so tönte es hohl unter unsern Tritten. Wir hörten deutlich Bäche unter der Eisdecke unter unsern Füßen hinrauschen. „Hier ein weiter Schritt, — da einen Sprung —" befahlen uns einige der zurückgebliebenen Führer, und warfen uns mehr als sie uns hoben, wir glaubten über ein Bächelchen hin. Wir wußten im Dunkel der Nacht noch nicht, daß wir über mehr als klaftertiefe Eisklüfte setzen mußten und erst bei unserer Rückkehr im Mittagslichte lernten wir die Gefährlichkeiten dieses Weges kennen.

Wir stiegen beherzt den Gletscher hinan, ohne ein Arg zu ahnen. Es ward immer steiler unter unseren Füßen, als wir endlich halb im grauenden Lichte und halb im flimmernden Schein der Fackeln dunkle Felsenwände unter dem Schnee und Eise um uns bemerkten, die wie ein Amphitheater den Gletscher zu umfassen schienen. „Steht," rief eine Stimme von der Wand herab. Es war die Stimme eines unserer Führer, der die Wand bereits erstiegen hatte, und

der, ehe er uns das Seil herabwarf, vor den rollenden Steinen warnte. Es rasselte um uns, als ob der Berg in Steingeröll sich löfete, und Eisschellen und Schneelagen stürzten mit ihnen zugleich auf uns herab. Die Fackeln, die hier von keinem Nutzen mehr sein konnten, wurden abgethan.

Wir mußten nun mit beiden Händen uns an das Seil anklammern und an demselben hinaufklettern über den untreuen Boden der Felswand, der mit jedem Schritte, den wir thaten, beinahe eben so tief hinabrollte, als wir hinaufgekommen waren. Mit einer Behendigkeit, die selbst den Beifall unserer Führer hatte, und die wir uns nicht zugetraut hatten, erstiegen wir diese Scharte. Jetzt sahen wir eben dämmerndes Licht am östlichen Himmel. Der Morgenstern stand tiefer an des Glockners Seite und funkelte matter. Ein fahles Licht schnitt die weißen Alpengipfel immer schärfer und schärfer heraus aus dem Morgengrau, so wie wir im Westen allmählich immer höher empor stiegen auf einer Schneelehne. Schon lagen viele der beschneiten Alpengipfel uns zu Füßen, der Bluter-Tauern und die Goldzeche, und der hohe Aar und der Sonnenblick. Wir sahen hinab im Nordosten auf den Pasterzengletscher, auf dem noch die Nacht gelagert war; schwerer und finsterer noch hing sie in den felsigen Thälern Tyrols. Wir weilten hier und bewunderten die unbeschreiblichen Augenblicke, in welcher auf dieser Höhe das Licht des werdenden Tages mit der Morgendämmerung kämpfte, die Dämmerung im Thale mit dem Schatten der Nacht, und das todte Weiß des Schnees am Glockner im Morgengrauen mit dem goldnen Glanze des Morgenpurpurs — Augenblicke von Farbenwechsel, die schneller aufeinanderfolgen, als das Auge ihnen folgen, als die feurigste Phantasie sie erreichen konnte. Man muß hier in den Momenten, wo der junge Tag die Nacht besiegt und das Reich erringt über die Hälfte des Erdballs, 1600 Klafter hoch über dem Meer gestanden haben, wenn man das fühlen will, was selbst ein Milton nicht beschreiben könnte. Schneller als ein Lavastrom vom glühenden Krater des Aetna floß das Purpurfeuer vom Gipfel des Glockners herab über die Gebirge von Schnee; die Gipfel der Alpen ergriff die ätherische Flamme; sie standen im Morgenfeuer vor uns, die Zinne des Himmels brannte, als

Dämmerung und Nacht mit den Thälern der Erde noch unter uns lag.

Die Kälte der Nacht und des Morgens hatte den neugefallenen Schnee mit einer tragbaren Eisdecke gepanzert gegen jeden unserer Tritte. Wir stiegen muthig, ohne zu fürchten, daß wir versinken könnten im Schnee, hinan an der südlichen Kante über die ewigen Schneegefilde. Unser Blick hing am Glockner. Das Auge hatte ihn schon erstiegen; schon sah es hin über die hohe Tenne und den höckerigen Zwingkopf, über den Fusch-Ar und die Brennkogel, und doch waren wir jetzt, nach 2 Stunden rastlosen Steigens, erst an der Hohenwarte.

Wir ruhten hier auf den Schieferblöcken, die die Stürme dem Schnee entrissen, und sammelten Kräfte zum letzten aber auch entscheidenden Angriff.

Diese Hohenwarte ist beinahe auf der halben Höhe des Glockners, von der Salmhöhe aus gerechnet.

Tyrol lag im Süden unter uns wie ein schmales Thal, durch das die Drau sich hinwindet und der ferne Inn. Ein Farbenwechsel von Grün und Grau und von dem Grauen in das blendende Weiß des Schnees auf den Gipfeln der Tyroler Ferner fesselte das Auge, das kein kleinliches Detail im großen Ueberblick mehr stören konnte. Im Norden Salzburgs Alpen, der brüderliche Fusch-Ar, dem die Pasterze zur Hälfte gehört, uns zur Seite, und die Tauern, alle die Kogeln und Köpfe und Hörner uns zu Füßen. Die Morgenkälte trieb uns zu schnellerem Steigen; steil aufwärts gings am Rande des südlichen Abgrundes über das Schneefeld. Doch hoher Lohn erwartete uns. Wir sahen die Sonne von der

Adlersruhe

dem Meere von Bergen im Osten entsteigen; wir sahen der Sonne Licht uns eine Welt von Bergen und Thälern eröffnen. Der Fusch-Ar war bereits zu unseren Füßen herabgesunken. Das Morgenlüftchen aber, das im Thale die Blumen weckt und die Vögel im Laube der Bäume, war hier ein Wintersturm, der rauh und wild uns Schnee und Eis in die Augen trieb. Die Wangen brannten uns vor Kälte, die Zähne klapperten und im Frost zitterten uns Arme und Kniee. Wir hörten Dohlen krächzen, die

mit dem Schnee vom Sturm die Felsen hinabgetrieben wurden. Wir konnten uns die Lage der ersten Glocknerbesteiger vorstellen, die hier am 15. Juni 1799 vom Sturme ergriffen wurden — und sich die Füße erfroren.

Die Führer stärkten sich hier an einer Quelle, die aus dem Schnee herausbricht. Sie war überfroren und selbst im Glase, aus dem sie tranken, bildete sich noch während des Trinkens Eis. Die Bauern wußten es, daß im vorigen Jahre einer ihrer Nachbarn, der den Fürstbischof begleitete, sich den Tod aus einer Eisquelle trank. Doch das störte sie durchaus nicht.

Zögernd und bedächtig faßte nun ein Führer die Schneewand, über die wir hinauf mußten, in der Flanke. Nachdem er sie erstiegen, warf er uns ein Seil herab, das er an einem eingetriebenen Pflocke befestigte. Wir hingen nun wieder am Seile; aber schwer folgte der Leib den weitausgreifenden Armen; sie schienen kraftlos, beklommen athmete die Brust, mit jedem zehnten Schritte war die Kraft dahin, den Fuß weiter aufwärts zu heben. Die Höhe der Schneewand betrug etwa 50 Klafter (300 Fuß); wir brauchten über eine halbe Stunde, um sie zu erklettern.

Als wir oben waren, sank einer unserer jungen Freunde, Graf Joseph Apponyi, ohnmächtig hin. Das Feuer seiner Jugend hatte ihn zu einem zu schnellen Aufsteigen verleitet; nun lag er wie eine Leiche auf dem Schnee. Sein Erzieher, Herr Heyder und sein Diener, in ihrer eigenen Ermattung vom Schrecken ergriffen, waren selbst einer Ohnmacht nahe. Ein kleiner Vorrath von Liqueur befreite diese von dem Anfall und rettete jenen, der bald wieder zu sich kam, nachdem wir ihn auf der Adlersruhe, wohin wir ihn bewußtlos zurückschleppten, in die warme Sonne gelegt hatten.

Sobald ich den edlen Jungen gerettet wußte, stiegen wir die letzte Höhe noch hinan am zweiten Seile. Sie war noch steiler als die vorige. Der Schnee fing an weicher zu werden und ich sank mit jedem Tritte tiefer. Das Athemholen ward ängstlicher und mühevoller; kaum hatte ich sechs Schritte vorwärts gethan, so mußte ich wieder Athem schöpfen. Ich durfte es nicht wagen, in die Abgründe, die ich umkletterte, zurück zu blicken; ich fing an zu zittern, weil ich den Schwindel fürchtete. Ich hatte über-

dies zu kämpfen mit den Schneeschollen, die unter den Tritten meiner Vorsteiger sich ablösten und im Sturze sich schnell vergrößerten. Meine Freunde standen bereits oben am ersten Gipfel. Ich hörte unter mir einige Schüsse fallen. Es waren die Böller von Heiligenblut. Der gute Pfarrer sah uns am Ziel und grüßte uns mit einem feurigen Glückwunsch.

Endlich gelang es auch mir, hinaufzukommen; ich hatte bloß noch an einer Schneelehnen-Kante hinzugehen, die über einen fast 1000 Klafter tiefen Abgrund hinaushing und stellenweis unter meinen Füßen einbrach — nun hatte ich das kleine Kreuz auf dem ersten Gipfel erreicht.

Da standen wir dann am Rande des Abgrundes auf der Schneide einer gebrechlichen Schneelehne, einer den andern haltend und alle wartend, bis wir einander mit Stricken die fürchterliche Schlucht hinüber setzen konnten, die den kleinen Gipfel vom großen trennt.

Graf Anton Apponyi wagte sich zuerst in dieselbe hinab an der Hand des treuen Führers. Die Brust mit einem Seile umschlungen ließen sie ihn hinab von der senkrechten Wand in die Tiefe auf die scharfe Schneide einer Schneebank, die der Wind zwischen dem großen und kleinen Gipfel aufgerichtet hatte. Auf dieser mußte er hinüber balanciren; rechts und links rollte der Schnee in den tiefen Abgrund. Dann mußte er wieder an der Steilwand des großen Gipfels emporklimmen oder vielmehr, er wurde an dem Seile, das er sich selbst um den Leib geschlungen, hinaufgezogen. Ihm folgte mein Freund Dr. Klinger. Bei meinen Laren beschwor er mich, zu bleiben, wo ich stand, als er über die Schneide der Schneelehne hinwankte. Herr von Strauch folgte ihm, dann dessen Bedienter, ein Franzose, der erste seines Volks, der den Glockner bestieg. Es ging fast eine Stunde darüber hin, bis einer nach dem andern die Schlucht durchsetzte, die uns doch kaum um 10 Klafter trennte.

Während meine unternehmenden Gefährten den letzten Gipfel erstiegen, der nicht mehr als 6 Klafter über den kleinen Glockner erhaben ist, saß ich an dem Kreuze des letzteren, versunken in der Pracht des Panorama's, in welchem mein Auge sich verlor. Der Fuscher-Tauern stand, wie ein jüngerer Bruder, dem Glockner im

Norden zur Seite; hinter ihm, etwas gegen Westen, erhob sich das schlanke Wiesbachhorn stolz in die Lüfte, als wolle es mit diesem sich an den Sternen messen. Das Teufelshorn*) und der zweigipfliche Watzmann ragten am Königssee, kaum deutlich bemerkbar, aus dem Meere von Schneegipfeln hervor, das wie getrieben vom Nordsturm sich von Norden herab am südlichen Glockner in wolkenberührenden Wogen dämmte. Im Norden verloren sich die Blicke an den Bergen des Böhmerwaldes. Im Nordwesten stand feierlich der Hallstädter Schneeberg; ferner als der Watzmann, wohl um 12 Meilen, schien er nicht niedriger als dieser zu sein. Versammelt um diese Riesenalpe lagen die Schneeberge alle, welche die Steyermark von Oberöstreich trennen, im fernen Blau des Horizonts. Meine Augen suchten nach dem Oetscher und seinem Bruder, den Schneeberg; gesehen mag es ihn wohl haben, aber unter den tausend Gipfeln nicht erkannt. Zu Füßen lag mir der Rauriser Tauern, die Goldzeche, die Zirknitz und Malnitz und alle die Tauernhäupter, welche die eisige Mauer zwischen Steyermark und Kärnthen bilden. Der Terglou, die Zierde Krains, stieg im Südosten empor über die schroffen Caravanca's aus einem Meer von weißen Alpengipfeln. Das Auge suchte den Spiegel des Adria-Meeres jenseits des Karst, bekam ihn aber nicht zu Gesicht. Dann schweiften nach Südwesten die Blicke über Tyrol hin und seine Ferner bis zum hohen Ortler und zu Helvetiens Alpen. Ueber die schmälere Alpenreihe des Zillerthals verlor sich das Auge in Baiern's Ebenen nach Regensburg und München zu; doch in dem bläulichen Duft war keine Stadt zu erkennen.

Ich saß am Kreuz, das ich fest umschlungen hielt mit meinem Arme und zitterte, als ich den halben Erdkreis unter mir sah; mir schien das Kreuz zu wanken und ich glaubte zu fühlen, wie die Erde sich drehe. Im dunkelsten Schwarzblau wölbte sich der Himmel über die Erde — hell strahlte der Silbergürtel von Schnee und Eis an Europen's Jungfrau. Die dunkeln Thäler erschienen mir wie die dunkeln Flecken auf der hellen Scheibe des Mondes.

*) Die beiden Teufelshörner am oberen Königssee über der Röthswand sind 7369 (par.) Fuß und 6921 Fuß hoch.

Nun aber hüllte sich die Welt unter mir in Nebelschleier, die sich immer höher hinaufzogen in die Regionen des ewigen Schnees — bald war die ganze Erde in Nebelrauch gehüllt.

Es war beinahe 10 Uhr und man brauchte fast eine Stunde, um durch die Schlucht zurückzukehren und die Wände hinan- und hinabzuklimmen. Noch einmal ward Barometer- und Thermometer-Höhe gemessen und dann herzlicher Abschied vom Glockner genommen.

Der Rückweg auf der Kante der Schneelehne am Kleinglockner war gefährlicher als der Aufstieg; denn der Schnee brach mit jedem Tritte und glücklich waren wir, daß der Nebel den Abgrund deckte. Es konnte immer nur Einer auf ein Mal hinabklettern. Tief in den Schnee ward eine Stange eingerammt, um diese ein Seil geschlungen, dessen eines Ende man sich um die Brust legte und dessen anderes Ende der Führer festhielt. So stieg man hinab in den Abgrund mit vorgeneigter Brust und zog an dem Seil, als ob man eine Last hinter sich hätte. In gleichem Verhältniß, als man zog, ließ der Führer das Seil nach. Je mehr wir die Ferse in den Schnee stießen, desto tiefer sanken wir ein und brachen dann unten die Wand durch. Da ich dem Seil zu wenig traute, so ging ein Führer an meiner Seite, der aber auf dem schmalen Rande ausrutschte und mich mit sich niederriß. Der Bauer oben am Seile, der den Sturz sah, zog hinauf, so stark er konnte; der andere mit seiner ganzen Schwere, an meiner Jacke sich haltend, zog abwärts. Ich glaubte, das Blut müsse mir aus Mund und Nase springen, so fest war meine Brust zusammengeschnürt von dem Seile, an welchem beide Bauern zogen, so schwankten meine Führer und ich einige Male hin und her an der Schneewand, wie das Pendel an der Stockuhr. Glücklich waren meine Gefährten, die weniger furchtsam und dem Seile mehr vertraut hatten, als ich. Wohl sanken sie zehn Mal bis über die Lenden in den Schnee und überschlugen sich, wie angeschossene Murmelthiere; doch glücklicher als wir, kamen sie über die beiden Wände herab.

Als wir diese hinter uns hatten, zogen die Führer ihre Röcke aus, setzten sich darauf und ließen einen kleinen Raum auf denselben für den Passagier, der sich hinter ihnen aufsetzte und fest an

sie anklammerte. So fuhren sie, wie auf einem Schlitten, mit uns über den Abhang in die Tiefen des Nebels, als führte ein Teufel uns in die Hölle. In einem Augenblicke hatten wir die Adlerruhe erreicht und nicht viel länger brauchten wir bis zur Hohenwarte. Mein Führer sagte mir: „Halt's enk (auch) nur fest! fürcht's enk nicht! Wenn enk fürcht's, seid's todt!" Wer losgelassen oder mit den Armen um sich gegriffen hätte, der wäre allerdings auf dem Schneehange hinabgerollt und unrettbar verloren gewesen.

Von der Hohenwarte aus, wo der Abhang weniger steil war, ließen sie uns allein auf dem Rocke sitzen und zogen denselben an einem Ende hinter sich her. Auf diese Weise konnten sie selbst leichter hinabsteigen, zurückgehalten durch unser Gegengewicht und wir brachen nicht so tief in den Schnee ein.

Noch ehe wir es vermutheten, waren wir an der Scharte, die wir noch im Dunkel der Nacht hinaufgeklettert waren. Erst jetzt verstanden wir die Glückwünsche unserer Führer beim Hinaufsteigen, denn es war nicht die kleinste Mühe, eine Wand hinabzukommen, die nur aus bröcklichem Schiefer bestand, der bei jedem Schritte sich ablöste.

Nachdem wir diese Wand hinabgeklettert waren, erreichten wir bald den Gletscher. Behutsamer setzten wir jetzt über die Eisklüfte, als wir es am Morgen gethan hatten. Wir sahen die Dünne der Eisdecke, auf der wir über klaftertiefe Abgründe hingingen, sahen die Gletscherbäche hinabstürzen in die Nacht der Eisgewölbe und hörten sie hohl herauf rauschen; wir hörten auch die Eisdecke unter dem Tritt unserer Füße krachen; wir legten uns nieder am Rand der Klüfte und sahen die Eisschichten im Farbenspiel von Blau und Grün und Weiß. Wir sahen die Säulen, welche diese Decke stützten; sie waren ausgehöhlt und ausgedreht mit Winkeln des vorüberstürzenden Wassers, gleich der Spindel einer Wendeltreppe.

In der Bewunderung dieser Eiscascaden gelangten wir auf das Steingerölle. „Das Kees", sagten die Bauern, „hat es ausgeworfen". Jetzt ermüdeten uns diese beweglichen Felsen mehr als beim Antritt unserer Reise.

Glücklich kamen wir auf der Salmshöhe an. Ein frugales Mahl, bei welchem unter dem Donner unseres Geschützes dem

Fürsten unser Dank dargebracht wurde, beschloß die Feierlichkeit des Tages, den wir alle einstimmig für einen der schönsten unseres Lebens erklärten.

Die Nebel zogen sich tiefer herab und verwandelten sich in Regen. Wir fürchteten, hier in der Nacht verschneiet zu werden und eilten noch am selben Tage hinab nach Heiligenblut, wo wir, nicht ohne Abenteuer am Katzensteige und durchnäßt bis auf die Haut, glücklich anlangten.

Unsere Führer und Träger wurden von uns festlich bewirthet und nach dem Mahle kam Jeder und drückte uns zum Danke die Hand. Mancher, der es noch herzlicher meinte, drückte uns wohl auch einen frischen Kuß auf den Mund, der dann von ganzem Herzen von uns erwidert wurde.

Der Groß-Venediger,

11,622 par. Fuß (3673 Meter) nach Keil und Sonklar
11,598 Wiener Fuß (N. Mil. Mapp).

Länger als der Großglockner hat der Großvenediger den Ruf der Unersteigbarkeit behauptet. Wie wir bereits hervorgehoben, ist der Venediger von viel zahlreicheren Gletschern und größeren Firnmeeren umringt, als der Glockner, wenn auch die mächtige Pasterze den Ober-Sulzbach-Gletscher an Größe übertrifft. Aus dem Labyrinth der Schneefelder, Eismauern und Gletscherklüfte hebt der Venediger seinen blinkenden Thron in phantastischer Form empor, früher noch vergoldet von den Strahlen der aufgehenden Sonne, als die Eisnadel des Großglockners, obwohl er etwas niedriger ist, als dieser. Der Anblick dieses gewaltigen und doch bei aller Massenhaftigkeit zierlichen Eisgebildes versetzt das Gemüth in eine eigenthümliche, fast märchenhafte Stimmung. „Als uns — schreibt Kürsinger in seinem weiter unten zu erwähnenden Bericht über die erste gelungene Besteigung des riesigen Berghauptes — der Weg zwischen dem Groß- und Klein-

Venediger hinaufführte, durch die linke Tauernscharte in das tyrolerische „G'schlöß", zeigte sich uns der weltalte Bergfürst von seiner westlichen Seite in seiner prachtvollsten Schönheit. Rund umstellen den Fuß des Eiskolosses ungeheure Mauern von Eis, wie Bollwerke von Riesenarmen hingestellt, hinter und vor ihnen tiefe Abgründe und Klüfte wie breite Festungsgräben, gleichsam als wollte der unsichtbare große Berggeist dem kühnen Ersteiger das Wagniß verleiden. Und von diesen riesenhaften Bollwerken geht es an eisigen Schneewänden in fast senkrechter Jähe hinauf in schwindelnder Höhe zum Throne der Allmacht. Sein jähes Gewände, über welches der dunkelblaue Himmel noch dunkler hereinschaute, übertüncht ein ungeheurer Schneemantel, von oben bis unten in Falten getheilt und zu unterst mit gekräuseltem Schnee umsäumt. Dieses großartige Gebilde hat recht nahe Aehnlichkeit mit einem Katafalk von ungeheurem Maßstabe, von dessen Höhe das faltenreiche Leichentuch bis zum betreßten Sockel niederhängt."

Bekannt und berühmt ist das Bild des Venedigerhauptes geworden, das Professor Simony im Jahre 1856 von ihm entwarf*) und das wir seiner Merkwürdigkeit halber gleichfalls mittheilen. Diese Form erhielt sich mit geringen Veränderungen bis zum Jahre 1869; da stürzte der ganze mehrere Klafter hohe Ueberbau ab und es blieb nur eine schmale wenige Fuß gegen Osten überhangende Schneebank, die zu betreten nicht rathsam wäre. Hieraus erklären sich die verschiedenen Höhenangaben bei sorgfältigster Messung.

Um das wunderbare Eisgebilde wob die Sage ihre geheimnißvollen Schleier. Die oberste Kuppe sei unersteigbar, hieß es, aber man könne von dort Venedig und das Adriameer sehen! Man hatte bemerkt, daß der Venediger früher im Morgenroth erglühe, als der Großglockner, folglich müsse er auch höher sein. Auch die Entstehung des Namens selber blieb in ein mystisches Dunkel gehüllt. Schmidl sagt in seinem Handbuche über das Land Salzburg: „ — das nächste Thal im Süden ist das obere Sulzbachthal, vom Sulzbacher Kees geschlossen, dem prachtvollsten Gletscher

*) Vgl. Jahrb. des Oe. A. V. Bd. I.

in Salzburg, aus welchem die unerstiegene Eisspitze des Obersulzbacher-Venedigers emporsteigt, den Glockner noch überragend." Alle älteren Geographen, sowie das Urbarium von Mittersill vom Jahre 1506 bezeichnen ihn als „Ober-Sulzbacher" und erst am Schluß des 18. Jahrhunderts taucht plötzlich der Name des Groß-Venedigers im Gegensatz zum Klein-Venediger auf.

Die erste Besteigung soll im Jahre 1799 gelungen sein, allein es fehlen die klaren und beglaubigten Urkunden; die zweite im Jahre 1828 vom Erzherzoge Johann veranstaltete, mißglückte nahe am Ziel; die ersten größeren Expeditionen waren im Jahr 1841 und 1842. Jetzt hat man einen viel bequemeren Aufstieg, als von Norden her durch das Obersulzbachthal, von der Südseite, nämlich von Prägratten aus und einen noch leichteren durch das G'schlöß-Thal gefunden. Den ersten wackeren Alpenwanderern, die zur Spitze des Venedigers emporbrangen, ist es aber nicht so leich geworden; an ihre Reise knüpft sich jedoch das größere Interesse und von ihnen soll im Folgenden erzählt werden.

1. Erzherzog Johann's Venedigerfahrt unter Führung von Paul Rohregger.

Der Revierförster Paul Rohregger in Bramberg, ein kühner Gemsenjäger, war mit der wilden Alpennatur des Ober- und Untersulzbachthales so vertraut geworden, daß der Erzherzog keinem bessern Führer sich hätte anvertrauen können. Er würde den hohen Herrn auch über die Hochfirnen des Obersulzbach-Gletschers auf den Gipfel des Venedigers gebracht haben; wäre nicht am Morgen der Wanderung frischer Schnee gefallen. Wir lassen ihn aber selber die Geschichte erzählen, die er als ehrwürdiger Greis dem Pfleger von Mittersill, Ignaz von Kürsinger, für dessen Werk über den Ober-Pinzgau, niederschrieb.

„Es war am 8. August des Jahres 1828, als Seine kaiserliche Hoheit, der durchlauchtigste Erzherzog Johann die Besteigung des großen Venedigers beschloß.

Ich hatte schon früher den Versuch gemacht, durch das untere Sulzbachthal mich über die Schneide des kleines Venedigers dem großen Riesenhaupte von der östlichen Seite zu nähern; allein eine ungeheure Gletscherkluft,*) die zwischen beiden befindlich ist, machte von dieser Seite den Zugang unmöglich.

Ob der Venediger von der südlichen oder Tyroler Seite zugänglich sei, konnte ich nicht ersehen, weil im Süden dichter Nebel auf den Bergen lag und mir sohin jede Aussicht benahm.

Ich machte daher meine Reise durch das obere Sulzbachthal und fand, daß von dieser Seite, wenn gleich sehr beschwerlich, der große Bergfirst zu erklimmen sei.

Am 8. August begaben wir uns auf den Weg.

Ich war zum Führer bestimmt. Mit Seiner kaiserlichen Hoheit gingen der damalige Pfleger Grießenauer von Gastein, der k. k. Oberförster von Lürzer, der Jochbergwirth Anton Oppacher (der Leonidas vom Passe Strueb**), der Besitzer des Stockergutes Sebastian Steger ꝛc. und mehrere Revierförster und Forstgehilfen.

Mit guten Bergstöcken und Bergeisen versehen, kamen wir an diesem Tage durch das obere Sulzbachthal bis auf die Silzenalpe, wo wir in der Hoferalphütte übernachteten.

Des andern Tages, als kaum der Tag graute, war Alles auf den Beinen; allein — es regnete im Thale, während es auf den Höhen schneite und kleines Gewölk um die Bergköpfe nichts Gutes verkündete.

---

*) Diese Kluft verschwand später — da der Gletscherkörper sich fortwährend ändert — und so konnte man dort den Aufstieg wagen.

**) In dem Kampfe von 1809, wo die Tyroler so heldenmüthig gegen die mit Napoleon verbündeten Baiern stritten, traf General Wrede am 10. Mai mit seiner Division von Salzburg her im Dorfe Unken und Lofer ein, um durch den schauerlichen Felseneingang — den Paß Strueb — in's Tyrol vorzudringen. Da ward er vom Hauptmann Oppacher mit seinen zwei Compagnien blutig zurückgedrängt, bis die kleine Schaar der Uebermacht weichen mußte und Oppacher mit den Wenigen, die nicht gefallen, sich rettete.

Doch gegen 6 Uhr wurde es heiter, die Wölklein verschwanden und so spät es auch war, so wurde dennoch die Besteigung für heute beschlossen.

Nun gings allmählich bergan über den Sulzbachergletscher und in 8 Stunden standen wir am Fuße des Riesenkopfes, — aber auch an einer Gletscherkluft von circa 100 Schritt Länge, deren Abgrund wir nicht ermessen konnten, da sich viel frischer Schnee vom Kopfe des Venedigers während den letzten Tagen in dieselbe eingekeilt hatte. Sie war bei drittehalb Klafter breit und mündete in Form eines Sprachrohrs gegen Süden aufklaffend aus.

Kaum 250 Schritt oder 100 Klaftern über diese Gletscherkluft hinaus erhob sich die Spitze des Venedigers, das ersehnte Ziel unserer Reise.

Es war 2 Uhr Nachmittags.

Da sah ich, daß der Wind den heutigen Schnee auf der nordöstlichen Seite in die Kluft herab „lähnte", die bloße jähe Eisrinde sich zeigte; und nur gegen Nordwest noch frischer Schnee vom Gipfel bis zur Keeskluft herab haftete.

Ich äußerte, da es schon spät am Tage war, mein Bedenken, da die Ersteigung langsam und gefährlich werden könne. Allein vorwärts! hieß es, so weit wir kommen!

Wir mußten daher vor Allem die Kluft umgehen, die eisrindige Jähe (Absturz) erklimmen, um mittelst Serpentinzügen (Schlangenwindungen) den frischen Schnee zu gewinnen und über selben zur höchsten Spitze zu kommen.

Nachdem wir die eine Seite der Kluft umgangen, ging's das jähe Eis bergan.

Ich voran, nach mir der Jäger Christian Rieß, der Lederer Rauter und Veit Hollaus, jeder mit einer Hacke versehen, hinter uns die übrigen Begleiter mit dem Erzherzog, Mann hinter Mann mit einem Seil für möglichen Absturz versehen. Jeden Schritt mußte ich mit der Hacke erst aus dem Eise hauen, während ich mich mit dem andern Fuße an die Eiswand lehnte; mein Nachmann haute dann meine Vertiefung stärker aus und die zwei Nachfolgenden machten den Eistritt sicher.

So mußte jeder Nachmann stets in die Stufen des Vormannes treten.

Die Jähe dieser Wand läßt sich daraus entnehmen, daß ich regelmäßig bei 2 Schuh in die Wand einhieb und doch kaum anderthalb Schuh Raum für einen Fußtritt gewann.

Bereits kam ich an der Grenze des frischen Schnees an, während die Anderen noch auf der Eiswand standen. Bereits lag die Keeskluft 40 Klafter unter uns, — nur noch 60 bis 70 Klafter und wir waren am Ziel!

Allein der Lenker der Geschicke hatte es anders beschlossen.

Die Sonne schien noch warm den Bergriesen an, ich besorgte daher, daß der frische Schnee eine Lawine vom Gipfel des Venedigers herabsenden könne und wir wären Alle verloren.

Ich rief dem Pfleger Grießenauer zu, daß ich mich nicht mehr vorwärts getraue, da wir vor einer Lawine nicht sicher seien. Grießenauer theilte dies dem Erzherzoge mit, welcher sogleich das Umkehren befahl.

Noch bevor sich die zahlreiche Begleitung zum Umkehren anschickte — da jeder erst, sollte er anders nicht die eisglatte Jähe hinabsteigen, auf den freien Fußtritt seines Vorgängers warten mußte, — schrie Grießenauer mir ein: „Gib Acht"! zu; und in diesem Augenblicke fingen große Schneeballen von der Spitze abzurollen an und die ganze Schneeseite wurde in wenigen Augenblicken lebendig.

Umkehren konnte ich nicht, da mein Hintermann, der Jäger (Christian Rieß), noch auf seinem Platze stand.

An der Grenze der Schneeseite befindlich, hoffte ich, daß nicht so viel auf mich kommen würde; doch im nächsten Augenblick faßte mich die mit Windesschnelle abkollernde Schneemasse, schlug mir den feststehenden Fuß aus und riß mich mit sich gleich einem Holzkreisel die Jähe hinab.

Nur so viel Besinnung behielt ich, daß ich im Augenblicke der Gefahr nicht nach dem Jäger Christen griff, um mich zu halten; da ich einsah, daß solcher Gewalt nichts widerstehe und er mit mir verloren wäre. Wie ich denn auch, da mich die Gewalt faßte, mich auf den Rücken warf, die Arme weit von mir streckte und die Hacke nicht los ließ, um so viel wie möglich nicht mit dem Kopf abwärts zu kommen.

Jetzt bist du des Todes! dachte ich mir, als ich die Jähe hinabflog, die Eiskluft unter mir wissend; rundum hörte ich nur das Brausen der Lawine und konnte vor Schneestaub nichts sehen. Da verspürte ich nach wenigen Sekunden, daß es mich an die andere Seite der Keeskluft mit der Brust anschleuderte, denn ich hatte furchtbare Schmerzen, über meinem Kopfe hörte ich die Lawine ein Vaterunser lang vorüberrauschen, die durch ihre Schwere mich um so schmerzlicher an die eisige Kluftwand andrückte. Ich war so fest in den Schnee eingegraben, daß ich außer dem rechten Arme, unter dem ich meine Hacke spürte, kein Glied rühren konnte.

Als es über mir stille ward, arbeitete ich meine Rechte zum Gesicht und kratzte den Schnee weg, um Luft zu schöpfen; dann arbeitete ich mit den Armen den Schnee über dem Kopfe durch, um zu wissen, wie tief ich begraben liege und, falls die Lawine über mich abgerutscht wäre, vielleicht doch ein Zeichen zu geben, wo ich vergraben sei. Hilft dies nicht — dachte ich — so bist du ohnehin bald todt, da ich's vor Brustschmerzen kaum aushalten konnte.

Da geschah es, daß die halbe Hand mir unbewußt über den Schnee hervorstand, ich hörte den Forstgehilfen Rieder schreien: „Springt's, springt's, er lebt noch!" und Florian Moosmayer war der erste, welcher den Schnee um mich forträumte. Alles half zusammen; ich war aber so fest eingeschnürt, daß man mich bis auf die Schuhe ausgraben mußte. Kaum meiner Sinne mächtig, erinnere ich mich doch noch der tröstenden Worte des menschenfreundlichen Erzherzogs: „O du armer Rohregger!" — er ließ mir von den mitgenommenen Weinen und den übrigen Stärkungsmitteln geben.

Unter schrecklichem Seitenstechen schleppte ich mich noch bis zur Hofer-Alphütte, wo wir alle eine Stunde nach Einbruch der Finsterniß ankamen.

Noch in der Nacht hustete ich viel Blut aus und es wurde mir leichter.

Noch drei bis vier Jahre nach diesem Ereigniß war ich nicht im Stande, steile Anhöhen zu ersteigen, ohne heftige Brustschmerzen zu empfinden. Doch mein selbst gesammelter Lungenmoosthee

(isländisches Moos) und die Augsburger Essenz haben mich wieder hergestellt und ich bin jederzeit wieder bereit, den Versuch zum großen Venediger zu wagen, da ich derlei Gefahren schon gewohnt bin."

2. Die erste gelungene Besteigung des Groß-Venedigers, am 3. September 1841.

„Es war am 2. September des Jahres 1841, als eine Schaar von Vierzig, voran ein lustig flatterndes Fähnlein, durch Ober-Pinzgau's bergumschlossenes Alpenthal dahin zog, umringt überall, wohin sie kam, von der Menge; allein nicht nur angegafft, sondern auf's herzlichste begrüßt von ihrer warmen Theilnahme und begleitet von ihren frömmsten Wünschen. Aus Heimischen bestand der Zug, zusammengeströmt am bestimmten Tage aus allen Theilen des Ländchens; allein auch von weiter Ferne Gekommene schlossen sich an." So beginnt Ignaz von Kürsinger sein in Gemeinschaft mit Dr. Spitaler herausgegebenes Buch*), das uns die erste Besteigung und im Anhange auch kurz die zweite Besteigung schildert.

Die Anregung zu dieser berühmt gewordenen Alpenfahrt war aber von zwei Wiener Alpenfreunden und rüstigen Bergsteigern ausgegangen, nämlich von den beiden Advokaten Dr. J. R. von Lasser (dem jetzigen Minister) und Dr. Anton von Ruthner, die bereits am Anfang des Jahres die Verabredung getroffen hatten, den Venediger zu besteigen, den sie schon vom Ankogl, ewigen Schneeberg, großen Priel ꝛc. gesehen und bewundert hatten. Herr von Lasser hatte das Vorhaben seinen Bekannten in Windischmatrey und Mittersill, als den zwei nächsten größeren Ortschaften im Norden und Süden des Venedigers mitgetheilt, um von ihnen

*) Der Groß-Venediger in der norischen Central-Alpen-Kette, sowie seine erste Ersteigung am 3. September 1841 und seine Gletscher in seiner gegenwärtigen und ehemaligen Ausdehnung ꝛc. ꝛc. (Innsbruck 1843, Wagner'sche Buchhandlung.)

zu erfahren, von welcher Seite die Besteigung am rathsamsten sei und ob sich auch ein zuverlässiger Führer finden würde.

Sobald der k. k. Pfleger*) in Mitterfill, Ignaz von Kürfinger, dies vernommen, regte sich in ihm selber die Begierde, den höchsten Gipfel des Salzburger Landes zu ersteigen und er beschloß, die Angelegenheit zu einer öffentlichen zu machen, und an Alle, die Luft zur Theilnahme an derselben verspürten, eine Einladung ergehen zu lassen. Zunächst aber sandte er zwei mit dem Gletschergebiet der Alpen wohl vertraute Aelpler aus, um den besten Zugang zum eisigen Throne des Groß-Venedigers auszukundschaften.

Von all' den getroffenen Verabredungen erfuhren aber die genannten beiden Wiener Herren nichts, so daß sie, entschlossen, selber zu schauen und zu prüfen, Ende August sich selber nach dem Pinzgau auf den Weg machten und auch Ritter Otto von Gravenegg, der sich ihnen anschließen wollte, einluden, in Mitterfill mit ihnen zusammen zu treffen.

Erst als sie das Salzburger Gebiet betreten hatten, erfuhren sie aus den Zeitungen, was im Werke war. Als sie dann mit Pfleger Kürfinger zusammentrafen, ward ausgemacht, daß alle Theilnehmer sich am 2. September in Neukirchen versammeln sollten, um noch an diesem Tage auf die letzte Alpe im oberen Sulzbachthal zu gehen und am folgenden dann die Spitze selber zu erstürmen.

Ich gebe die folgenden Berichte nach der exakten Beschreibung des Dr. Ruthner,**) der ohnehin mit Dr. Lasser an der Spitze des Zuges befindlich, auch zuerst den Gipfel des Venediger erreichte. Ich werde jedoch hier und da eine interessante Notiz aus dem Werke Kürfinger's einschalten.

Am Nachmittage waren die nöthigen Vorbereitungen zur Gletscherreise zu treffen. Da ließen wir die Eisenschäfte unserer Bergstöcke und die Zacken der Steigeisen spitzen, die Bergschuhe wurden

*) Bezirksrichter.

*) Berg- und Gletscherreisen in den östreichischen Hochalpen. (Wien, Carl Gerold's Sohn, 1864).

mit tüchtigen Nägeln beschlagen, um damit auf den Felsen leichter festen Fuß zu fassen, auch bestellten wir uns, weil wir einsahen, daß die Eisluft der Gletscher unsere leichten Röcke gar zu empfindlich kalt durchdringen würde, jeder einen der Pinzgauer-Röcke, Joppen genannt, welche unserm Paletot im Schnitte so ähnlich sind, daß man meinen möchte, die Joppen hätten ihnen zum Vorbilde gedient.

Hatten wir bereits an diesem Tage mit banger Sorge nach dem Wetter geblickt, so war dies um so mehr am zweiten Tage der Zusammenkunft der Fall. Der Vormittag desselben verging uns sehr schnell; denn schon von früher Stunde an langten die Theilnehmer an der Expedition einzeln oder in Gesellschaft, alle mit langen Bergstöcken und den im Zusammenstoße klirrenden, am Oberkleide angeschnallten Steigeisen bewaffnet, im Gasthause zum Freischützen an.

Bald war die enge Wirthsstube gefüllt und den Gruppen, welche die echten Söhne des Hochgebirges bildeten, fehlte es keineswegs an pittoreskem Reize.

Vorzüglich interessirte uns eine an einem Tische, deren Löwe ein Mann zu sein schien, den man auf den ersten Blick als einen Sennen erkannte. Die langen Spitzen eines schwarzen Bartes, welche das runde, sonnenverbrannte Gesicht dieses Bergkindes von kleinem, aber gedrungenem Wuchse bedeckten und die mehr als zweifelhafte Farbe seines Hemdes bewiesen, daß ihm daran liege, auch im Aeußern als fleißiger Aelpler zu erscheinen.*)

Doppelt interessant wurde uns noch der Mann, als wir erfuhren, daß er, Josef Schwab, Hausstetter Sepp genannt, es sei, dem wir uns auf unserer gefährlichen Wanderung fast allein anvertrauten, da der neben ihm sitzende zweite Führer, Franz Scharler, der Hofermelker genannt, schon bei der ersten Auskundschaftung des Weges mehr nur als Zeuge des Erfolges mit ihm gewesen wäre und auch bei dem bevorstehenden Zuge blos eine untergeordnete Rolle spielen sollte, während Sepp die Hauptführung übernehme.

*) Im Salzburg'schen setzen nämlich die Aelpler großen Ruhm darein, ein sehr schmutziges Hemd zu haben, weil dies beweisen soll, daß sie bei ihrer Arbeit fleißig gewesen seien und ihnen dieselbe viel Schweiß gekostet habe.

Um die Mittagsstunde endlich hörten wir in der Richtung von Mitterfill das Schmettern einer Trompete und bald darauf kamen auch zwei Wagen, wovon auf dem ersten die bereits erwähnte Fahne flatterte, der Pfleger von Mitterfill und mit ihm eine Anzahl einheimischer Gefährten auf der Alpenreise vor unserm Gasthause an.

Von der Musik von Neukirchen, den bereits versammelten Venediger Besteigern und einer Menge der Bewohner Neukirchens, welche von allen Seiten herbei gekommen waren, um den seltenen Einzug zu sehen, begrüßt, wurden die neuen Ankömmlinge von uns sogleich in das größte Zimmer des Hauses geführt. Es sollte uns als Saal zur Berathung über die noch zu treffenden Anstalten dienen.

Sobald wir nicht blos mit der Berathung, sondern auch mit den Vorbereitungen zur Bergwanderung selbst zu Ende gekommen waren, wurde jedem der gewählten Träger sein Gepäck übergeben und auch dem vierfüßigen Träger, welchen wir für diesen Tag bis zur Alpe gemiethet hatten, dem Esel eines hausirenden Italieners, ein seinen Kräften angemessener Theil der Last zugetheilt.

Ich muß gestehen, daß ich es als böses Vorzeichen für die ganze Besteigung ansah, als wir zur Verpackung der drei zur barometrischen Höhenmessung bestellten Barometer schritten und ich nun gewahr wurde, daß auch nicht ein einziges von ihnen zu solch' wissenschaftlichem Zwecke zu gebrauchen sei. Damit war ja bereits die Erreichung eines der interessantesten Zwecke unseres Wagestückes, die Lösung der Frage des Höhenverhältnisses des Venedigers zum Großglockner vereitelt, weil in der Nähe von Neukirchen ein besseres Barometer nicht zu erhalten und die Herbeischaffung aus größerer Entfernung aber wegen der Menge der Versammelten und den Aufbruch schon mit Ungeduld erwartenden Besteigungslustigen nicht thunlich war.

Da wir jedoch die zwei Hauptprobleme, jenes der Ersteigbarkeit des Venedigers und das andere der Sichtbarkeit Venedigs von unserm Berge noch vor uns hatten, so sorgten wir jetzt wenigstens für die gehörige Verpackung der zur Lösung der zweiten Frage benöthigten Instrumente, nämlich unserer Fernröhre, worunter wir besonder

auf einen trefflichen Plößl und einen Fraunhofer große Hoffnung setzten und schritten dann zur Erfüllung der Vorbedingung der Erreichung irgend eines unserer Zwecke, indem wir um ½1 Uhr von Neukirchen aufbrachen.

Es herrschte eine drückende Schwüle und wir waren deßhalb alle froh, als wir durch die Dürrenbachau das rechte Ufer der Salzach und auf ihm, nachdem wir den berühmten Sulzauer Wasserfall und die Ausmündung des Sulzbachthales links gelassen, das obere Sulzbachthal und den kühlenden Schatten seiner Wälder erreicht hatten.

Der Weg durch dies enge Thal, dessen Mitte der Sulzbach durcheilt, steigt nämlich fortan allmählich im lichten Tannenwalde aufwärts, während zur Verschönerung des Bildes von den die westliche Thalwand bildenden Bergen mächtige Bäche, darunter der Seebach, ein Abfluß des auf dem Hinthalkopfe liegenden See's, in Wasserfällen von bedeutender Höhe in die Thaltiefe stürzen.

Einen sicher originellen Anblick aber gewährt es, als wir dort, wo das Thal durch einen von der linken Seite vorspringenden Hügel fast gänzlich der Quere nach geschlossen ist, so daß man diesen Hügel in steilem Ansteigen nach rechts umgehen muß, an einem Quellbächlein gelagert, auf den Krümmungen des aufwärts ziehenden Weges immer neue Gruppen kühner Besteiger, darunter eine mit der Fahne, zwischen den Tannengruppen gegen uns herankommen sahen und ein in der heiligen Stille dieses Thales vielleicht noch nie vernommener Ton war das Schmettern der Trompete, das rings von den hohen Felswänden wiederhallte. Als wir den Hügel umgangen hatten, kamen wir zu den ersten Alphütten und betraten hierauf das kleine Hochthal, an dessen Ende wir die großartige Ablagerung des Obersulzbachkeeses gewahr wurden. Von dem Heiligen Geistkogel, welcher von hier aus über dem Gletscher sichtbar ist, war nur die untere Hälfte frei vom Nebel. Bald wurde aus diesem Nebel ein Regen und in ihm erreichten wir die Alphütten, die unser Nachtquartier sein sollten.

Wir hatten nun Muße, uns das Thal zu besehen, in dem wir uns befanden. Dadurch, daß seine östlichen Berge mehr zurücktreten, ist es breiter als der untere Theil des Sulzbachthales.

Seinen Thalgrund nehmen Alpenweiden ein und auf ihnen liegen die Hütten der Krausen- und Hollausalpe neben einander, wogegen die dritte, die Hofer-Hütte, im Hintergrunde ganz nahe dem Gletscher an einem ganz kleinen isolirten Felskegel mitten in dem dort engeren Thale steht. An der westlichen Seite fließt der Sulzbach nur ein wenig eingeengt, daher breit und ruhig, am Fuße der Thalwände. Diese tragen auf ihrem Rücken bereits Gletscher und über sie gleitet nahe den äußeren zwei Alpenhütten ein vorzüglich schöner Wasserfall in das Thal herab. Hohe und kahle Felsmauern begrenzen die Ostseite des Thales, seinen Hintergrund aber bildet über der Moräne des Gletschers sein herrlicher Absturz, welcher mit seinen Würfeln, Pyramiden und Polygonen von Eis von so beträchtlicher Höhe und von so steilem Abfalle in das Thal ist, daß der Sulzbach von dem Punkte, auf dem er der eigentlichen Gletscherfläche entspringt, bis zur Stelle, wo er den Fuß der Moräne und damit auch den Thalgrund erreicht, eine nicht blos durch ihren Bogensturz, sondern auch durch ihre Höhe ausgezeichnete Cascade bildet. Ueber der Gletscherlehne und dem Wasserfalle endlich erheben sich die Eiskuppen aus der Venediger-Gruppe mit ihren weißen Häuptern und schließen eines jener magischen Bilder ab, mit denen die Alpenwelt die Mühen ihrer Verehrer belohnt.

Als wir uns in der Krausenalpe versammelt hatten, fanden wir, daß die Zahl der Besteiger durch die noch nachgekommenen bis auf 39 gestiegen war. Wir theilten uns jetzt in die drei Hütten ein und bald ging es in der Hollausalpe, in welcher, als der geräumigsten, der größte Theil der Gesellschaft blieb, lustig zu. Heitere, dem frugalen Mahle, welches der mitgebrachte Vorrath lieferte, und welches noch ein echtes Alpengericht, köstliche Rahmnocken krönte, angepaßte Lieder verkürzten auf angenehme Weise den Abend, so daß wir uns erst um 9 Uhr unter den besten Wünschen, aber auch in banger Erwartung für den folgenden Tag, auf unsere kühle Lagerstätte, den Heuboden der Alpe, begaben.

Noch lagen wir übrigen in den verschiedensten heuumdufteten Träumen, als bereits die ersten Stimmen ertönten, uns zum Aufstehen zu ermahnen. Es war Mitternacht.

Die Lebhaftigkeit, mit welcher wir um das Wetter fragten, und die Neugierde, mit welcher wir gleich darauf in's Freie eilten, um uns selbst von demselben und unseren Hoffnungen auf das Gelingen der Expedition zu überzeugen, kann sich nur derjenige vorstellen, der sich in ähnlicher Lage befunden hat.

Die Nachtluft strich frisch über die Matten des Thales, über welches der Mond aus seinen Verstecken hinter den Firnbergen sein Silberlicht ausgegossen hatte. Leichte Nebel zogen an den weltalten Bergfürsten hin. Man theilte sich unermüdet die Hoffnungen und Befürchtungen hinsichtlich der Witterung mit und insbesondere wurden die Jäger und Bewohner der drei Alpenhütten als die Sachkundigsten gleich Orakeln und ihre Sprüchlein: „der Tauern ist offen*), „Wolken herein, Jager hinaus"**) mit Freude und Bestürzung vernommen.

Das Gespräch drehte sich blos um das Wetter, bis wir, nachdem alle gefrühstückt hatten, aus der Alpe aufbrachen.

Leider war die große Zahl der Ersteiger Schuld daran, daß der Aufbruch erst um $^1/_2$1 Uhr stattfand und diese Verspätung gegen unsern ursprünglichen Vorsatz, sogleich nach Mitternacht die Wanderung anzutreten, hatte, wie ich dies später erwähnen werde, sehr üble Folgen.

Bei der letzten Alpenhütte schlossen sich diejenigen, welche in ihr übernachtet hatten, an und jetzt bot sich eine Szene dar, die des Pinsels des Malers würdig gewesen wäre. Da wir wohl wußten, daß unser Unternehmen mit großen Gefahren verbunden sei, wollten wir in der Kraft des Glaubens Ermuthigung suchen und so wurde hier laut das Gebet des Herrn verrichtet.***) Die

*) Das nächste Thal westlich von Obersulzbach ist das Achenthal, in welchem sich der Krimmltauern befindet. Sind nun in der Richtung gegen ihn, nämlich südwestlich von den Alpenhütten in Obersulzbach, keine Nebel und Wolken sichtbar, so ist der Tauern offen und dies ein gutes Wetterzeichen.

**) „Wolken herein, Jager hinaus" bedeutet, daß es, wenn die Wolken den Zug von Norden nach Süden, den Zug herein in das Thal nehmen, schlechtes Wetter wird, welches den zur Jagd in das Thal gekommenen Jäger nöthigt, unverrichteter Sache aus ihm wieder nach Hause zurückzukehren.

***) J. von Kürsinger schildert den Augenblick also: Erst standen wir da alle im Kreise, denn die alterfahrenen, gefahrgewohnten Männer mahnten

Feierlichkeit der Handlung und der Ernst der Veranlassung, welch' beide in aller Mienen zu lesen waren, stand im schönsten Einklange mit der großartigen Erhabenheit des Ortes, an dem wir uns befanden. Der nahe, mächtig sich erhebende Gletscherabsturz mit seinen phantastisch gebildeten Eismassen und die hoch darüber zum Sternenhimmel strebenden riesigen Schneeberge waren vom Vollmonde feenhaft beleuchtet, während in seinem Scheine der nahe tosende Fall der Ache tausend und abermal tausend aus den Eishallen herabstürzenden Diamanten glich. Aber auch die Gruppe der Betenden selbst erhielt durch die Gestalten derselben, mit wenigen Ausnahmen fast durchaus stämmige Söhne des Pinzgaues, theilweise mit hübschen, scharf gezeichneten Gesichtszügen, durch die malerische Tracht des Landes, welche die Mehrzahl trug, die Bergstöcke, womit alle bewaffnet waren und durch die in der Mitte des Kreises befindliche, vom Nachtwinde leicht bewegte Fahne ein hochromantisches Ansehen und man wurde unwillkürlich an eine Gruppe zur Vertheidigung des heimathlichen Bodens sich vereinigender Gebirgsbewohner erinnert.

Nach beendigtem Gebete begann sogleich die eigentliche Besteigung. Ein Vorwärtsdringen in gerader Richtung war bereits nicht mehr möglich, weil der vor uns sich erhebende Gletscherabsturz offenbar eine Wendung erforderte.

Wir nahmen daher die Richtung nach links und stiegen in langer Reihe immer einer nach dem andern folgend auf der östlichen Seite des Gletscherthales, das wir bald in der Tiefe zu unserer rechten Hand sahen, auf der steilen Stierlanerwand in südöstlicher Richtung aufwärts. Bisweilen mußten wir über sehr

---

uns daß wir eine weite Reise in eine uns unbekannte Region über Gewände, tausende von Keesklüften und andere Gefahren, die vielleicht der noch nie bestiegene große Venediger uns aufbewahrte, zu bestehen hatten; es sei gar leicht möglich, daß einer oder der andere nicht mehr heimkehre.

Da trat der kühne Gemsenjäger, Christian Rieß, in die Mitte des Kreises, entblößte sein altergraues Haupt und stimmte das Vaterunser an. Feierlich und in ernster Stimme gaben wir mit entblößten Häuptern und hochschlagenden Herzen die betende Antwort, und als der alte Mann sein: „Bitt für uns arme Sünder, jetzt und in der Stunde des Absterbens" sprach, hat gewiß nirgends ein feierlicheres und herzlicheres Amen stattgefunden.

gefährliche Stellen auf fast senkrechten Platten empor, wo der Fuß auf den zerbröckelten Steinen kaum einen festen Standpunkt gewinnen konnte, jedes Abstürzen in den Grund und die unten gähnende Gletschertiefe aber unfehlbar das Leben gekostet haben würde.

Auch führte uns unsere Wanderung unter Felswänden von verwittertem Gestein vorbei, welche durch häufige Steinablösungen gefährlich sind, weßhalb wir an ihrem Fuße, um nicht selbst die Veranlassung zu einem Unfalle zu geben, jedesmal ganz schweigend vorbeizogen. Selbst unsere große Zahl brachte die Gefahr mit sich, daß unter den Tritten der Voransteigenden häufig Steine in die Tiefe kollerten und die weiter unten auf den Schlangenkrümmungen des Weges Gehenden bedrohten. Dafür wurde die Scenerie um so erhabener, je weiter wir vorwärts drangen.

Noch hinderte uns zwar das Gebirge, auf welchem wir uns emporarbeiteten, an dem Ausblicke nach Süden und Südwesten und auf den in der ersteren Richtung emporragenden Groß-Venediger. Wir sahen jedoch bereits in der Tiefe zu unserer Rechten den obern Sulzbachgletscher fast in seiner ganzen Ausdehnung von Süden nach Norden, und ein reizender Anblick war es, hie und da auch an ihm Wassertropfen im Mondlichte gleich Diamanten und Smaragden glitzern zu sehen. Auch geben hier die das Eismeer westlich begrenzenden, theilweise auf der Höhe begletscherten Berge Jabachspitz, Schliefersspitz u. s. w. mit den Silberfäden ihrer Wasserfälle und die Gletscherspitzen westlich vom Venediger, welche bei ihrer Stellung im Süden des Thales mit jenen den südwestlichen Thalwinkel bilden, der Geistkeeskogel, Dreiherrnspitz, Pürloxa u. s. w. ein großartiges Bild.

Durch den langsamen Gang mehrerer der minder geübten Bergsteiger wurde der ganze Zug oftmals aufgehalten und doch sahen wir ein, daß jeder Augenblick schnellen Vordringens Gewinn sei, weil sich im Hochgebirge nur zu häufig um 10 Uhr die Nebel auf die höchsten Spitzen herabsenken und deßhalb bei einer langen Verspätung unser schon zu sehr bekannt gewordenes Unternehmen gänzlich scheitern oder uns wenigstens jede Aussicht von der Spitze benommen werden konnte, auch war es bereits Tag geworden

und wir waren dem Gipfel noch so ferne, ja wir hatten ihn noch nicht einmal erblickt.*)

Endlich kamen wir im sogenannten Steinkar zu Lagerungen mächtiger Granitblöcke und schritten dann, auf ihren Kanten balancirend, über sie eine Zeit lang fort, bis wir den Gletscher, welchem wir durch die von zuletzt eingehaltene ostsüdöstliche Richtung etwas ferne gekommen waren, nach einer Wendung plötzlich in geringer Tiefe unter uns, uns gegenüber aber das Ziel unserer Reise, die erhabene Spitze des Groß-Venedigers von der Morgensonne erleuchtet in den blauen Aether emporragen sahen.

Der Gletscher, der sich von seinem Ende bis zum Venediger fortan sanft aufwärts wölbt, hat nämlich, nachdem er in seinem untern Theile die Richtung von Süden nach Norden beobachtet, weiter südlich und dem Venediger näher die Lagerung von Ost nach West; diese Wendung war jetzt erreicht und wir hatten nun die Aufgabe, zum Eismeer hinabzusteigen. Nachdem wir den Venediger mit Hurrah's begrüßt, bewerkstelligten wir dies und gönnten uns, am sogenannten Keeskar am Gletscher angelangt, eine Ruhe, welche wir dazu benützten, die Figur der Spitze und ihre Umgebung recht in's Auge zu fassen.

Der Groß-Venediger hat eine schöne Pyramidenform mit sehr scharfer Spitze, welche nordwestlich und nördlich steil gegen den Gletscher zu abfällt.

Der ganze Berg bildet mit den Gletschern eine ununterbrochene Eismasse, nur auf der nordöstlichen Seite ragt aus seinem Eiskleide unter seinem Gipfel eine schwarze Wand heraus, welche in der Richtung nach Osten und gegen den Gletscher sich neigt, sich jedoch bald wieder im Eisgebiete verliert.

---

*) Kürsinger schreibt: „Endlich nach zweistündiger schwerer Anstrengung gelangten wir durch die Stierlauwnerklamm hinaus in das „Steinkärl", ein weiter Felsenkessel, den Jahrtausende mit ungeheuren Felstrümmern von den angrenzenden Gewanden überschüttet haben. Wir fanden hier Titaneisen (Eisenstein), herrlichen weißen und rosenrothen Bergkrystall mit Eisenoxyd, schwarzen und weißen Schörl, grünen Glimmer, mehrere Breccien- (Nagelfluh) Arten. Nur mit großer Mühe, von Felsen zu Felsen springend, gelangten wir über dieses Kaar auf die höher liegende Gletscherfläche."

Im Westen verbindet ihn tief unter seinem Gipfel ein eisiger Rücken mit dem Geistkeeskogel*), östlich aber zieht ein anderer mächtiger Eisrücken, der sich gegen ihn zu krümmt und sich später mit seiner südöstlichen Kante verbindet, fast von der Tiefe des Gletschers zu ihm hinan.

Von unserm jetzigen Standpunkte sahen wir genau den Punkt unter der Spitze, auf welchem die Expedition vom Jahre 1828 durch die Gefahr der Lawinen, welche das Ueberhängen des Gipfels sehr wohl erklärt, umzukehren genöthigt wurde.

Als wir am Gletscher ankamen, war es halb 7 Uhr.

Wir sollten nach der Meinung der Führer die Wanderung über den Kees an den Seilen machen. Bei genauer Untersuchung des Gletschers fanden wir jedoch, daß ihn der vor etwa 10 Tagen gefallene Schnee in solcher Höhe überdeckte, daß dadurch die Gefahr des Einsinkens in die Gletscherklüfte sehr vermindert war. Wir hielten es daher für gerathener, um den größern gleichzeitigen Druck zu vermeiden, die Besteigung ohne Seile, jedoch in kleinen Zwischenräumen neben- oder hintereinander vorzunehmen.

Wir schnallten uns dann die Steigeisen an die Füße, nahmen unsere Schneeflore vor die Augen, einige auch blaue oder grüne Brillen, und schwärzten uns die Wangen und die Nase mit Schießpulver, um die Wirkung der Sonnenstrahlen auf die Augen und das Gesicht zu vermindern und so Entzündungen derselben thunlichst zu vermeiden.

Als die ersten machten sich einige Gebirgsbewohner unter Anführung Hausstätters gleichsam zur letzten Auskundschaftung auf und es war ein ernster Augenblick für uns alle, als eine Stimme aus der Gesellschaft die Worte aussprach: „sie gehen vielleicht dem Tode, der ihrer in Gletscherspalten harrt, entgegen."

Um halb 8 Uhr setzte sich auch die übrige Gesellschaft in Bewegung. Wir mußten nach der Angabe der Führer die Spitze

*) Der nächste westliche Berg am Venediger soll der Große Geigerspitz sein, und erst nach zwei kleineren Kuppen der Geistkeeskogel westlich auf den Geigerspitz folgen. Diese Behauptung rechtfertig allerdings auch die Generalstabskarte von Tyrol, während der Salzburger Generalstabskarte diesfalls nicht zu trauen ist, da sie selbst den Namen Obersulzbach-Venediger an einem unrechten Orte enthält. Doch wurde uns im Jahre 1841 der Geistkeeskogel als der erste Firnberg westlich neben dem Groß-Venediger genannt.

ganz umgehen, so daß wir zuerst östlich unter dem erwähnten, sich links an den Groß-Venediger anschließenden Eisrücken allmählich aufwärts und bis dorthin vorzudringen hatten, wo der untere Sulzbach-Venediger unter dem hier in das untere Sulzbachthal abfallenden Gletscher nach Norden mit dem von Osten nach Westen laufenden und den Gletscher südlich begrenzenden Rücken, der, wie bemerkt, sich mit dem Groß-Venediger selbst vereinigt, den östlichen Gletscherwinkel bildet.

Anfangs hielten wir uns ziemlich nahe beisammen. Als wir aber sahen, daß die Sonne den Schnee fast von Viertelstunde zu Viertelstunde mehr erweichte, wodurch die Beschwerde des Aufsteigens mit jedem Augenblicke größer wurde, weil wir bereits oft tief einsanken, wodurch aber auch die Gefahr wuchs, weil mit der Erweichung des Schnees auch sein Durchbrechen bis zu der Stelle, wo er die Gletscherklüfte bedeckte und damit der Sturz in denselben leichter möglich war: da suchte Jeder mit thunlichster Schnelligkeit der Spitze nahe zu kommen, und der allgemeine Wunsch war der, daß doch wenigstens Einer die Spitze erreichen möge, damit nicht das ganze Unternehmen ein vollständig verunglücktes sei. So drangen wir alle nach Kräften vor und wir konnten es auch thun, ohne uns dadurch zu großer Gefahr auszusetzen, weil wir die einzuschlagende Richtung aus den im Schnee stets sichtbaren Tritten der vorausgegangenen Kundschafter entnehmen konnten und der weiche Schnee das Ausgleiten und Hinabfahren über den Abhang in die Tiefe des Gletschers nicht besorgen ließ, abgesehen davon, daß dies selbst wieder nicht sehr gefährlich gewesen wäre, da die Klüfte, in die man sonst beim Hinabgleiten über die schiefe Ebene oder auf dem Eisfelde hätte gerathen können, auch so sehr mit Schnee bedeckt waren, daß ein Einbrechen bis zu ihnen nicht wohl denkbar war. Allein schon hatten nicht mehr alle dieselbe Hoffnung, die Spitze zu erreichen.

Bereits stellten sich bei Vielen die Folgen der Einwirkung der feinen Luft auf den menschlichen Organismus ein. Einige beklagten sich über Brustschmerzen, andere über Herzklopfen, Beklemmung des Athmens, Augenschmerzen, Schwindel, Mattigkeit u. s. w. Bei Vielen stellte sich Schneeblindheit ein.

„Da trennte sich der schon in weite Länge sich dehnende Zug von selbst. Der noch kräftige Theil der Gesellschaft eilte mit ihrem Führer und ihrer Fahne voraus als Vorhut, um noch die Höhe vor gänzlichem Schneebrechen zu gewinnen; ihm nach bewegte sich in langsamerem Mühen der zweite Zug, während der dritte Zug, noch weiter unten, sich höchst mühsam, mit beständigen Hemmnissen kämpfend, vorwärts bewegte."

Nun begann auch ich, nachdem ich lange Zeit mit der größern Gesellschaft gegangen war, vorauszueilen und gelangte schnell vorwärts, weil ich außer etwas verstärktem Pulsiren und leichtem Herzklopfen durchaus keinen unangenehmen Erfolg des verminderten Druckes der Luft empfand, mich vielmehr in diesen Regionen wie neu belebt fühlte.

So kam es, daß ich dort, wo am südöstlichen Ende des Gletschers das Aufsteigen auf die mehrfach berührte, mit dem großen Venediger selbst in Verbindung stehende Eiswand mächtig wird, bereits die meisten der Vorausgeeilten überholt hatte.

Einen eigenthümlichen Anblick gewährte es, diejenigen, welche sich voraus und auf einiger Höhe dieser steilen, scheinbar senkrechten Eisfläche befanden, als schwarze Punkte, wie Ameisen oder Fliegen, auf ihr hinankriechen zu sehen. Noch bevor man auf den Rücken gelangt, vorzüglich aber oben auf ihm, öffnet sich eine schöne Fernsicht. Schon hier sieht man nicht nur die Berge eines Theiles des Hauptthales von Pinzgau und seiner südlichen Thäler in der Richtung gegen den Groß-Glockner, dann diesen mit der übrigen Tauernkette, sondern auch eine große Abtheilung der von der Spitze des Venedigers nördlich, östlich und südlich sichtbaren Gebirgskuppen.

Auf dem Eiskamme stieß ich auf die letzten der Vorausgeeilten und verfolgte nach kurzer Rast, jetzt nur noch von dem Besitzer des Weyerhofes begleitet, in der nun einzuschlagenden westlichen Richtung die Fußstapfen Hausstätters, des Einzigen, der noch vor uns war.

Bald waren wir unter einer Eiswand angekommen, welche sich auf der Tyrol zugewandten Südseite des hier ziemlich breiten Rückens des Venedigers ausdehnt. Sie war wegen ihrer überhängenden Schneemassen nicht minder drohend als jene auf der

Der Terglou vom Wocheimersee (Krain).

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK
INNSBRUCK

Nordseite, welche 1828 die Katastrophe herbeigeführt hatte. Doch kamen wir glücklich vorbei und nach kurzem Aufsteigen in westlicher Richtung, während dessen ich auf dem südlichen Abfalle des Venedigers und noch in seinem Eisgebiete zwei stattliche Eisberge von der Gestalt der oberen Hälfte einer Kugel lange bewunderte, an dem Punkte an, wo jedes weitere westliche Vordringen unmöglich ist, da sich der Berg hier plötzlich mit einer Eiswand zur Verbindung mit dem heiligen Geistkeeskogel senkt.

In den Fußstapfen der Führer, die jetzt nordwärts wiesen, erreichten wir dann, auf dem letzten Kamme, der nur einige Schuh breit fortan, zuletzt aber auch zur Rechten und gegen Osten, steil in die schwindelnde Tiefe fällt, scharf aufwärts steigend, eine Krümmung, vor welcher wir in geringer Entfernung von uns die höchste Spitze und auf ihr unsern wackern Sepp erblickten.

Als er mich und Weyerhofer, der meinen Tritten folgte, gewahr wurde, ging er uns rasch entgegen und reichte mir die Hand, die ich denn auch auf's Herzlichste schüttelte. Dieser Augenblick war aber auch sicher für ihn so freudig als für mich.

Er hatte behauptet, den Weg zur Spitze erforscht zu haben, jedoch an alten Vorurtheilen der Unersteigbarkeit hängend, glaubte es die Mehrzahl nicht und deshalb folgten ihm viele heute nur mit Furcht, weil sie ihn für einen Betrüger hielten, dem es nur um den Führerlohn zu thun sei, so daß sie unbekannten Gefahren auf noch unbekannten und unerforschten Wegen entgegen zu gehen wähnten. Jetzt war er gerechtfertigt — der Venediger aber, die noch jungfräuliche höchste Spitze Salzburgs war erstiegen. Wir standen auf der Spitze.

Dieselbe, der höchste Punkt des von Süden nach Norden mit einer geringen Wendung nach Westen streichenden Kammes, den wir schon kennen, ist, wie dieser auch sonst überall, ganz mit Eis bedeckt und hat eine Breite von nur zwei bis drei Fuß, denn der Kamm ist von seinem südlichen Beginne bis zu seinem Ende an der Spitze immer schmaler geworden. Vom höchsten Punkte verlängert er sich nur noch einige Fuß in der bisherigen Richtung und fällt hierauf plötzlich senkrecht in eine ungeheure Tiefe auf den Gletscher ab. Ist das ganze Aufsteigen auf dem Kamme, wobei man links und rechts in die schaurigsten Tiefen unmittelbar

unter sich hinabblickt, nicht ungefährlich, so ist dies um so mehr hinsichtlich des Betretens der Spitze der Fall und wenn es bei unserer Besteigung noch möglich war, daß sich die zur Spitze hinauf und die von ihr herab Steigenden auf dem Kamme ausweichen konnten, so dürfte dies dann, wenn minder tiefer oder hartgefrorener Schnee denselben bedeckt, nicht rathsam sein, weil seine eigentliche Schneide kaum einen Fuß wirklicher Breite hat und sich von da zu beiden Seiten, anfangs freilich nur sanft, senkt, und dann könnten, da auch die Länge der Spitze nur gering ist, höchstens vier bis fünf Personen zugleich auf ihr verweilen.

Ich machte mich nun sogleich daran, die verschiedenen sichtbaren Gebirgszüge zu erkennen und auch das Problem der Sichtbarkeit Venedigs möglichst zu lösen.

Man soll nach einer Aussichtsformel vom Venediger eine Fläche von 190 Quadratmeilen übersehen, allein ich konnte mich nicht recht an der Aussicht begeistern.

Ich kann freilich ein Rundgemälde nicht liefern, weil — übrigens selbst ein interessanter Anblick — aus der Tiefe der nächsten westlichen Thäler eine Nebelcourtine fast bis zur Höhe der Stelle, auf der wir standen, emporstieg und sich auch theilweise gegen Norden derart ausdehnte, daß sie jede Aussicht in diesen Richtungen, in welchen die zu den Oetzthalerfernern, den Innthalerbergen, dann zu den Gebirgen Graubündens und Vorarlbergs gehörigen Kuppen, die Berge um den Brenner, so wie jene des Ziller- und Duxerthales hätten sichtbar sein müssen, dem Blicke entzog.

So war uns der Anblick der schönsten Gletschergruppe heute nicht gegönnt und das Panorama größtentheils auf jene Gebirgszüge beschränkt, die sowohl ihren Gestalten als Gruppirungen nach sich vom Venediger weniger vortheilhaft ausnehmen.

Ich sah nördlich die Watzmann- steinerne Meer- und ewige Schneeberggruppe. Daran reihte sich ein Heer von Bergen, das aus den östlich von der Salzach gelegenen minder hohen Gebirgen von St. Martin und Abtenau, dem Tännengebirge, der Dachstein- und Prielgruppe, den steyrischen Gebirgen an der Grenze von Oestreich und im Ennsthale; dann aus den vom Hochgolling sich südwärts ziehenden Bergen des Lungau's besteht; die Tauernkette

selbst erschien nur als ein langer fortlaufender Rücken und nur ein Berg, der Großglockner, ragte aus ihr stolz, aber nicht imposant hervor, weil er sich nicht mit seiner schmucken Doppelnadel von Eis, sondern mit seinen massenhaften westlichen Steinwänden in der Gestalt einer Kuhglocke, das heißt eine hohe und längliche Glocke, darstellt.

Fast über den Tauern in südöstlicher Richtung war ein ferner Gebirgszug zu sehen, welchen ich für die Karawanken- und die Terglougruppe hielt.

Von den Tauern südlicher und vom Venediger zum Theil in der Richtung strenge gegen Süden, theilweise südöstlich und südwestlich hatten sich die große Menge der Spitzen des westlichen Kärnthens und die Grenzgebirge Tyrols gegen das Venetianische gelagert und hier unter den Spitzen des südlichen Tyrols machten sich wirklich schöne Formen und Gruppirungen bemerkbar.

Dafür schienen alle zwischen diesen Gebirgszügen und der Oetzthalergruppe nord- und herwärts zum Venediger lagernden Bergketten, wegen der Höhe unseres Standpunktes, von so ziemlich gleicher Kegelform und von geringer Höhe zu sein und es that dem Auge wohl, doch einen Ruhepunkt an einem durch seine Höhe und seine auffallende Doppelspitze interessanten Berghaupte, wahrscheinlich der Wilden Kreuz-Doppelspitze zwischen den Thälern Pfitsch und Vals zu finden.

Von diesen Bergzügen westlich blickte wieder die Oetzthalergruppe aus dem Nebel, der ihren größten Theil einhüllte, hervor, und Nebelmassen verhinderten auch jeden Anblick der Ortlergruppe und der Südtyrolerberge gegen die Lombardei.

Selbst die nähere Umgebung des Venedigers war nicht geeignet, einen großen Eindruck von der Spitze des Berges zu machen. Dazu haben die im Pinzgauer Hauptthale gelegenen und beiderseits begrenzenden Berge von unserer Hochwarte ein zu hügelartiges Aussehen, wogegen die um sie unmittelbar herum aufragenden Spitzen der eigenen Gruppe aus der Tiefe gesehen viel großartiger erscheinen, als wenn man sie von dieser Höhe von oben nach unten betrachtet. Doch stiegen jenseits des Salzachthales das Kaisergebirge und der Rettenstein noch immer ansehnlich auf

und die hohe Salve und das Kitzbüchlerhorn erfreuten das Auge durch die Kapellen, welche ihre Gipfel krönen.

Sogleich beim ersten Blicke in jene Richtung, in welcher Venedig sichtbar sein mußte, erkannte ich, daß, wenn es auch vom Venediger gesehen werden könnte, dies doch heute wegen der Beschaffenheit der Atmosphäre nicht der Fall sei.

Jetzt wollte ich noch die Ankunft meines Trägers auf dem Gipfel abwarten, um mit meinem Plößl'schen Fernrohre eine genauere Erforschung einiger Gebirge vorzunehmen, so wie auch den Thermometerstand auf dieser Höhe zu beobachten. Ich bewunderte unterdessen das interessante Dunkelblau, in welchem das Firmament von hier gesehen erschien und betrat dann, nachdem ich mir das Seil um den Leib hatte befestigen lassen, den auf drei Seiten über die Tiefe überhängenden, ohne eine weitere Unterlage von Stein, nur aus Schnee und Eis gebildeten, äußersten Punkt der Verlängerung des Kammes nach Norden, und hier war es, wo ich als Beweis meiner Anwesenheit auf dieser höchst gefahrvollen Stelle den Handschuh meiner rechten Hand in dem Firnschnee vergrub. Allein jetzt flog plötzlich der Nebel auf dem Gipfel selbst in solcher Dichtigkeit an, daß durch ihn in einem Augenblick jede Fernsicht benommen wurde.

Ich war überzeugt, daß die Spitze an diesem Tage nicht wieder werde frei vom Nebel werden, weil er bereits in allen Richtungen aus den benachbarten Thälern aufwärts stieg und schickte mich dazu an, sie mit Weyerhofer, der auch abwärts in meiner Gesellschaft bleiben wollte, wieder zu verlassen.

Nun hatten sich die üblen Folgen unseres um eine Stunde verspäteten Aufbruchs aus der Alpe deutlich gezeigt. Wäre ich nämlich anstatt um halb 10 Uhr um halb 9 auf der Spitze angelangt, so hätte ich eine gänzlich oder mindestens zum größten Theil nebelfreie Aussicht gehabt, während ich jetzt einen großen Theil des Rundbildes von Nebel bedeckt fand, alle übrigen Gefährten aber durchaus keine Fernsicht vom Gipfel, der bei ihrer Ankunft schon ganz in Nebel gehüllt war, genossen.

Als wir eben von Hausstätter Abschied nahmen, kamen, als die ersten, zwei Pinzgauer, welche den Erinnerungspflock trugen, auf der Sanpietz.

Im Hinabsteigen begegneten wir dann denjenigen aus unserer Gesellschaft, welche noch den höchsten Punkt, dem sie doch so nahe waren, erreichen wollten, wir trafen jedoch auch manche an, die von Unwohlsein befallen, von der Vollführung ihres Vorhabens abgestanden und schon auf dem Rückzuge begriffen waren.

Das Abwärtssteigen selbst war die größte Beschwerde auf unserer Bergfahrt, denn man sank mit jedem Tritte bis über die Kniee in den von der Sonne erweichten Schnee, was durch $2^1/_2$ Stunden fortgesetzt im höchsten Grade ermüdend wirkte. Aber auch die Gefahr der Gletscherklüfte war nun größer und ich brach wirklich zweimal mit einem Fuße bis zum Bauche in eine Kluft ein, konnte aber beide Male in Folge des Widerstandes, welchen der Schnee doch noch immer leistete, mit dem andern Fuß glücklich festen Boden gewinnen.

Als ich wieder am Keeskar, dort, wo wir Morgens den Gletscher betraten, anlangte, traf ich daselbst diejenigen an, welche am meisten von der Gletscherluft gelitten hatten. Doch hatte sie bei keinem ernstliche üble Folgen nach sich gezogen und mit herzlicher Freude sahen wir nach und nach alle Uebrigen auf der Rückkehr von der Spitze über den Gletscher herabkommen und bei uns auf dem Sammelplatze eintreffen. Hier vernahm ich, daß die Fahne, welche nun zur Erinnerung an das Gelingen unseres Zuges in das ständische Museum zu Salzburg gesandt werden sollte, auf dem Venediger geflattert hatte, und daß der Pflock dort aufgestellt worden war, wo die Spitze noch nicht überhängt, daher dem Absturze weniger ausgesetzt ist. Lasser hatte die Thermometermessung vorgenommen und sie zeigte unterhalb der Spitze, auf einem gegen den Windanfall geschützten Punkte, — 3° R., so daß man annehmen kann, daß auf der dem Winde ausgesetzten Spitze selbst — 5° bis 6° R. waren.

Nach einiger Rast traten wir den Rückzug nach der Alpe an. Wir schlugen dazu nicht den nämlichen Weg wie am Morgen ein, sondern folgten jetzt der Leitung desselben Försters Paul Rohregger, der im Jahre 1828 als Führer des Herrn Erzherzogs Johann bald seinen Untergang durch den Venediger gefunden hätte,*) und der

*) Vgl. die erste Skizze dieses Abschnitts!

nun, ein 70jähriger Greis, die Stunde der Rache gekommen sah und sie auch ausübte, indem er mit uns die zum ersten Male gedemüthigte Spitze betrat.

Rohregger führte uns quer über den Gletscher, der heute, dadurch baldigen Regen verkündend, ringsum donnerte, bis hinunter an den Fuß der ihn westlich begrenzenden Berge und hierauf, fortan theils am äußersten westlichen Gletscherrande, theils, wo derselbe großer Klüfte und steiler Eisabhänge halber nicht gangbar ist, über die letzten Abfälle und Steinfelder dieser Berge, des Schlieferspitzes, Jabachspitzes u. s. w. hie und da auch durch die Bäche, welche von ihnen herabstürzen, abwärts in der Richtung des Thales und seiner Alphütten.

Wir hatten auf diesem Wege häufig Gelegenheit, die Prachthallen des Gletschers von der Tiefe von 10 und mehr Klafter und ihre im herrlichsten Blau und Grün funkelnden Seiten und Kanten zu bewundern, und diese Eishallen riefen mir die Märchen von den Zauberschlössern und den Krystallpaläften der Nixen und Undinen in das Gedächtniß zurück. Aber auch die eingestürzten Felswände, an deren Fuße wir zeitweise gingen, mit den vorspringenden Eismassen auf der Höhe und ihren Wasserfällen gewährten einen großartigen Anblick, nur daß wir diese Scene lieber von Ferne betrachteten, weil gerade solche verwitterte Felsmassen eine so lose Verbindung ihres Gesteins haben, daß ein von uns an ihrem Fuße abgefeuerter Pistolenschuß sogleich die Ablösung einer beträchtlichen Parthie Schutt bewirkte.

Endlich waren wir auf diesen, oft, besonders an den Eisabhängen, bedenklichen Wegen dort angelangt, wo der Gletscher steil auf den hier bereits sichtbaren Alpenboden von Obersulzbach abfällt.

Um von dieser letzten Höhe die Thalsohle zu gewinnen, mußten wir über hohe Felsabhänge hinab, und als wir am Fuße des Gletscherwasserfalles angekommen waren, blieb uns noch eine schwierige Aufgabe zu vollführen, denn wir hatten uns jetzt über die in der Ache befindlichen Felsstücke Bahn zu brechen, indem wir uns dabei oft blos an den Tannen, welche auf ihnen Wurzel gefaßt, erhielten und so ober dem reißenden Wasser kletternd zuletzt noch durch arg verstricktes Krummholz drangen.

Aber auch dies bewerkstelligten wir ohne allen Unfall, und betraten schließlich um $5^1/_2$ Uhr wieder die Alpe, welche wir um $1^1/_2$ Uhr Nachts verlassen hatten.

Lasser, Gravenegg und ich zogen es vor, lieber die 4—5 Stunden Weges nach Neukirchen noch an demselben Tage zu machen, als durchnäßt von der Gletscherreise und dem Durchwaten der Bäche nochmals auf dem kalten Heuboden der Alpe, wo man die Nacht vollkommen angekleidet zubringen mußte, zu übernachten, und wir langten, nachdem wir im Salzachthale nochmals und zwar im zauberischen Scheine des Vollmondes den Venediger gesehen, um 10 Uhr Nachts zu Neukirchen an.

Hier trafen am folgenden Morgen die übrigen Theilnehmer der Expedition, welche auf der Alpe über Nacht geblieben waren, ein; Nachmittags aber fuhren wir mit Herrn von Kürsinger und einigen andern Venediger-Ersteigern, oder wie die Bauern kürzer sagten, „Venedigern" mit der Fahne und unter Trompetenschall, und in allen Dörfern, durch die wir auf dem Wege kamen, mit den Aeußerungen der lebhaftesten Theilnahme empfangen, nach Mitterfill, wo uns tausende Glückwünsche zu dem günstigen Erfolge unseres Unternehmens erwarteten.

Wir konnten auch alle mit dem Resultate desselben vollkommen zufrieden zu sein. Ein Theil, darunter die 3 Wiener, waren zudem gar leichten Kaufes, nämlich nur mit einem, ausgenommen an den Stellen, welche mit Pulver bestrichen waren, tüchtig gebräunten Gesichte und etwas zerrissener Haut desselben, höchstens mit einer kleinen Ueberreizung der Augen davongekommen, wogegen freilich mehrere „Venediger" heftige Augenentzündungen, ja ein paar sogar den Zustand gänzlicher Blindheit, das eine wie das andere Uebel aber nur durch ein paar Tage und ohne die geringste weitere nachtheilige Folge, zu ertragen hatten.

Am nächsten Tage wurde dann in Bräu Rupp's Hause in Mitterfill eine genaue Nachforschung darüber gepflogen, wer alles die Spitze erreicht habe, und sie lieferte das, freilich nicht über alle Zweifel erhabene, Resultat, daß 34 Theilnehmer der Expedition auf dem Gipfel gewesen seien, und zwar außer den zwei bereits wiederholt genannten Führern Herr Pfleger von Kürsinger, Herr Pelikan, Apotheker in Hofgastein, die Schullehrer von Wald und

Stuhlfelden, Herr Josef Eigner und Herr Neyer, Herr Gebhardt, Rentmeister und Herr Strnadt, Konzeptspraktikant des Pfleg-Gerichtes Mitterfill, Lasser, Gravenegg und ich, der Studirende Alois Reitlehner, Paul Rohregger mit einem seiner Söhne, ferner der 65jährige, unter dem Namen „Jager Christen" bekannte Revierjäger zu Neukirchen Christian Ries und die Landleute aus den benachbarten Thälern Johann Deutinger, Thomas Enzinger und Josef Gruber aus dem Stubachthale, mein Begleiter Peter Meilinger, Besitzer des Weyerhofes, Simon Scharler aus Habach, Franz Fürschnaller aus Bramberg, Anton Pachmayer von Wald, Sebastian Steger, Rupert Plaikner und Johann Holzer, der vielbekannte Fuscherhans aus dem Fuscherbade.

Auch wurde die Fahne, welche wir mit auf dem Venediger gehabt hatten, mit den Worten: „Zur Erinnerung an die erste Besteigung des großen Venedigers am 3. September 1841" von einem zu Mitterfill eben anwesenden Wiener, Herrn Rudolf Fellner, mit wirklich kalligraphischer Schönheit beschrieben und dem ständischen Museum zu Salzburg zum Andenken an die erste Ersteigung der höchsten Spitze des Herzogthums übersandt.

Unauslöschlich lebt aber die Erinnerung an die Bergfahrt vom 3. September 1841 in allen Theilnehmern der Expedition fort, vorzüglich jedoch in meinen beiden Reisegefährten und mir, die wir durch gemeinschaftliche Bestehung von Gefahren und Beschwerden in nähere Berührung mit den Bewohnern des Pinzgaues gekommen sind, in denselben ein kerniges und biederes Gebirgsvolk kennen und damit auch schätzen gelernt haben.